

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

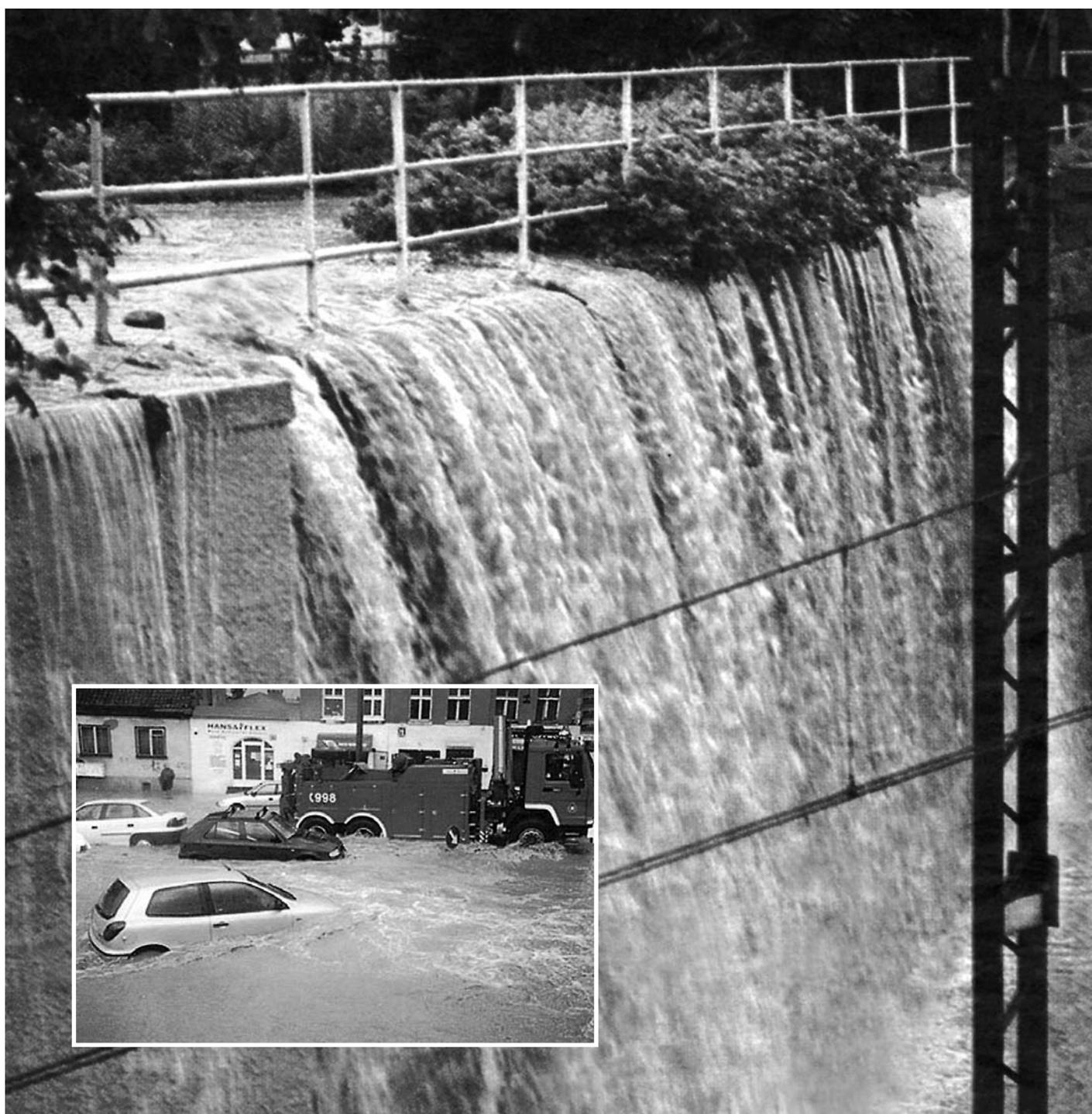
adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Solidarität und Besonnenheit	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Wir sind auf dem Wege – Geistliches Wort	Seite 2
Dr. Hans-Werner Rautenberg Das Herder-Institut in Marburg	Seite 4
Dr. Gerhard Doliesen Ost-Akademie Lüneburg	Seite 6
Agata Mikołajczak, Kazimierz Wóycicki Deutschland- und Nordeuropainstitut in Stettin	Seite 7
Dr. Walter Engel Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus“ in Düsseldorf	Seite 9

56. GEMENTREFFEN VOM 24. BIS 29. JULI 2002

Viola Nitschke-Wobbe Die Geschichte des Dominikanerordens in Polen Zum Referat von Pater Diethard Zils OP	Seite 11
Gerhard Nitschke Der Beitrag der Kirchen zur Förderung deutsch-polnischer Nachbarschaft heute Dialoggespräch	Seite 13
Adalbert Ordowski Einladen – nicht Ausgrenzen Religiöse Frühjahrstagung	Seite 18
Viola Nitschke-Wobbe „Ich lebe in meinem Mutterland Wort“ Rose Ausländer zum 100. Geburtstag	Seite 19
„Gastland Polen“ – Rückblick auf die Frankfurter Buchmesse	Seite 20
Literatur	Seite 20
Adalbert Ordowski „Zusammengewachsen, was nicht zusammen gehörte“ – Ausstellung	Seite 22
Neues aus Danzig / Auszeichnungen	Seite 23
Zum Gedenken / Veranstaltungen / Personalien	Seite 24

**Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de**

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos: Göllner, Nitschke, von Ettingshausen
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 20,- DM je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

SOLIDARITÄT UND BESONNENHEIT

Es sind jetzt 21 Jahre her, dass der Begriff SOLIDARITÄT – in der polnischen Fassung SOLIDARNOSĆ – zum ersten Mal weltweite Bedeutung erhielt. Zumindest ganz Europa, aber auch weite Teile in der Welt, schauten gebannt nach Polen, als sich dort aus einer Gewerkschaft eine politische Kraft entwickelte, die an den Fesseln des Kommunismus rüttelte. Damals haben Viele befürchtet, die die immer deutlicher erkennbar werden den Freiheitsbestrebungen unseres Nachbarvolkes mit Hoffen, Bangen und Beten verfolgten, dass sich durch einen Einmarsch von Truppen des Warschauer Paktes in Polen die Ereignisse von Prag im Jahre 1968 wiederholen könnten. Manche hatten Angst vor einer europäischen Eskalation und auch vor einem bevorstehenden Krieg.

Heute wissen wir, dass diese Angst nicht unberechtigt war und dass zumindest die damalige politische Führung der DDR den Einmarsch wollte. Und – so widersinnig das klingt – es scheint aus der Rückschau, dass die Verhängung des Kriegsrechtes im Dezember 1981 trotz aller damit aufbrechenden Brutalität im Lande bei der Niederschlagung des Freiheitswillens eine noch größere durch Einwirkungen von außen verhindert hat.

Wir wissen nicht, was die Führer des Ostblocks letztlich dazu veranlasst hat, 1981 anders zu handeln als 1968, aber vielleicht war es auch die Erkenntnis, dass die SOLIDARNOSĆ der Polen eine weltweite SOLIDARITÄT mit diesem Volk entzündet

hatte, die auch von Kommunisten ein gewisses Maß an BESONNENHEIT verlangte in der Anwendung ihrer Mittel.

Letztlich hat dann die Beharrlichkeit der SOLIDARNOSĆ im Zusammenwirken mit der SOLIDARITÄT der Freien Welt die Kraft des Kommunismus gebrochen, den Ländern des Ostblocks die Freiheit und unserm Volk die Einheit in Freiheit geschenkt. Die Welt steht seit dem 11. September 2001 unter Schock. Die westlich-zivilisierte Menschheit steht vor riesigen Trümmern, vor unendlichem Leid der Betroffenen und vor großer Ratlosigkeit. Denn die bis 1989 die Welt mit ihrer Ideologie und ihrer Hochrüstung bedrohende Macht des Kommunismus war im gewissen Sinne „greifbar“, die nun so unerhört bedrohlich und urplötzlich fast aus dem Nichts aufgetauchte Macht ist das nicht. Erneut grassiert die Angst vor dem Krieg und erneut ist SOLIDARITÄT und BESONNENHEIT gefragt. Es ist bewegend und für das amerikanische Volk sicher tröstlich, wie sehr fast die ganze Welt – mit Ausnahme der islamisch-fundamentalistischen Bereiche – sich in Trauer mit ihm solidarisiert, mitleidend und betend. Den Christen wird vielleicht wieder mehr bewusst, dass die Kraft zur SOLIDARITÄT ihnen im besonderen Maße dadurch wächst, dass alle Menschen zwar Erlöste sind, aber durch den Kreuzestod Christi, dass also jeder in seiner Nachfolge unter dem Zeichen des Kreuzes steht. BESONNENHEIT ist in zweierlei Hinsicht

Wir sind auf dem Wege Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Ein Leben lang sind wir unterwegs von Ort zu Ort. Manche dieser Wege gehen wir nicht freiwillig. Durch Wechsel der Arbeitsstelle, durch Vertreibung, durch vielfältige Anlässe sind wir immer wieder gezwungen, uns neu aufzumachen.

Ein Text zu diesem Unterwegssein ist mir in die Hände gefallen, der mich begleitet.

*Wir sind auf dem Wege
nach vorne. Im Stehen
ist nichts zu erfahren.*

*Wir müssen gehen
ins Morgen.*

Unterwegssein ist urmenschlich. Stillstand ist Rückschritt. Unser Ziel ist das Morgen. Wir sind da nicht allein, zusammen mit den anderen und zu den anderen sind wir auf dem Lebensweg.

*Wir sind auf dem Wege
vom einen zum andern.*

Wir bleiben nicht stehen.

*Wir müssen wandern
ins Morgen.*

Ängste und Dunkelheit befallen uns, wenn wir in die Krisengebiete der Welt schauen,



Christus begegnet den zwei ratlosen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. A. 9. Jh., Aachen, Domschatz.

wenn wir Terror und Hass erleben und unvorstellbare Bilder auf uns einstürzen, tief-sitzende Bilder mit einem mal wieder lebendig werden.

*Wir sind auf dem Wege
und haben zu tragen
an Zweifel und Dunkel.
Wir ziehen mit Fragen
ins Morgen.*

Auch unsere Wege zueinander sind andere geworden nach den Terroranschlägen in den

notwendig, zum einen darf es keinerlei Reaktionen aus blinder Rache geben, daraus könnte ein nicht mehr einzudämmender Flächenbrand entstehen, der die Welt tatsächlich in einen Krieg stürzt, ohne dass der Gegner wirklich „greifbar“ ist. Vielleicht ist – wenn auch alle Vergleiche hinken – die Erinnerung an 1981 hier ganz heilsam.

Zum anderen darf es nicht dazu führen, alle Menschen islamischen Glaubens nun für die Taten einiger weniger militanter Fundamentalisten verantwortlich zu machen. Denen, die hier mit uns seit langem zusammenleben und allen, die weltweit in Friedfertigkeit dieser großartigen Kultur des Islam anhängen, muss unsere besondere SOLIDARITÄT gelten.

Das Gementreffen hatte in diesem Jahr das Thema: „Volksgruppen, Minderheiten und ‚Fremde‘ im nördlichen Osmittelleuropa.“ Es wurde uns durch die Vorträge und Diskussionen mit Gästen aus neun Nationalitäten bewusst, dass wir den Reichtum in der Vielfältigkeit der Kulturen, Sprachen und religiösen Eigenheiten in Europa nur bewahren können, wenn wir uns in Toleranz und Achtung voreinander üben. Wie viel mehr gilt das in einer künftigen globalen Welt, in der die Gefahren der Ausgrenzung, der Majorisierung, der Diskriminierung der Schwächeren und Stigmatisierten wächst.

SOLIDARITÄT und BESONNENHEIT sind hier dringend von Nöten. Letztlich sind sie jedoch das Fundament, auf dem für den Christen die Kraft zur verbindenden und helfenden Liebe erwachsen muss.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

USA. Mitten in das Leben hinein schicken Menschen den Tod, sie schicken ihn zu Unschuldigen, zu Nichtsahnenden, zu Tausenden. Sie treten ein in Krieg. Wohin bringt uns das? Wo ist da noch Gott? Plausible Antworten finden wir nicht, wir kommen an Grenzen von unserem Verstehen. Unermesslich ist, was war und was sein wird. Aufgeben ist der falsche Weg.

*Wir sind auf dem Wege
mit Brüdern und Schwestern
aus vielerlei Ländern.*

*Wir ziehen vom Gestern
ins Morgen.*

Wir sind auf dem Wege.

Wir sind schon so viele.

*Wir wandern mit Gott
unentwegt zum Ziele
ins Morgen.*

Jesus Christus geht uns voran. Was Menschen an Leid geschehen ist und geschieht, hat er im eigenen, uns so nahen Leben erfahren und erlebt. Er hat Heimat gesucht und gefunden, er hat Hass überwunden, er hat Versöhnung gestiftet, Wunden geheilt, aufgerichtet und gestärkt. Auch uns begabt und befähigt er zu solchen Taten auf dem Weg ins Morgen.

*Wir sind auf dem Wege.
Wir sind niemals fertig
und schreiten der Liebe
von Gott gewärtig
ins Morgen.*

ZUM TITELBILD

MAYER OF THE CITY OF GDAŃSK

Gdańsk, den 17. Juli 2001

An den

*1. Vorsitzenden des Adalbertus-Werkes
Herrn Gerhard Nitschke*

*Sehr geehrter Herr Vorsitzender,
am 9. Juli wurde die Stadt an der Mottlau
zum Schauplatz einer Umweltkatastro-
phe. Hektoliter von Wasser sind im Laufe
von einigen Stunden auf die Stadt her-
untergefallen. In den Trümmern liegen
mehrere Häuser, Straßen und Brücken.
Das Regenwasser vermischt mit dem über
die Ufer getretenen Fluß RADAUNE trieben
ihr Unwesen in der ganzen Stadt.
Besonders getroffen ist der ärmste Stadt-
teil von Danzig-Ohra. Die Bürger, die
bis dahin nicht besonders viel an Eigen-
tum nachweisen konnten, besitzen jetzt
gar nichts mehr.*

*Der materielle Schaden in der ganzen
Stadt wurde vorläufig auf über 200 Mil-
lionen PLN eingeschätzt.*

*In solchen Augenblicken ist man auf die
Hilfe von wahren Freunden angewiesen.
Im Namen der Betroffenen der klimati-
schen Katastrophe in der Stadt Danzig
und in meinem eigenen, wende ich mich
an Sie mit der Bitte um Unterstützung.*

*Ich möchte Sie bitten eventuelle Spenden
auf folgendes Bankkonto zu überwei-
sen:*

*BIG BANK GDAŃSK S.A.
III O/GDAŃSK*

11601058-42555000-929 – „POWÓDZ“

*Im Falle von eventuellen Fragen, stehen
wir Ihnen gerne zur Verfügung.*

Mit freundlichen Grüßen,

Pawel Adamowicz

Präsident der Stadt Danzig

Dieser Hilferuf erreichte uns per Fax am 17. Juli. Die Titelseite zeigt Ausschnitte von der Situation am 10. Juli, das große Bild die Wasserfluten im Bereich des früheren Heumarktes und Neugarten. Der Damm des Radaunekanals, der von St. Albrecht nördlich der Stadt weitgehend höher als das sonstige Stadtniveau verläuft und dann durch die Altstadt bis zur Mottlau führt, brach an drei Stellen, weite Stadtbereiche von St. Albrecht über Ohra bis zum Hauptbahnhof waren überflutet; ebenso entwickelte sich in Langfuhr der Strießbach zu einem reißenden Fluß, so dass auch dort die tieferliegenden Straßen unter Wasser standen, die Hauptstraße in Höhe von ca. 1,60 m.

Die Stadt wurde insbesondere im Bereich der Wohngebäude empfindlich geschädigt, ca. 400 Gebäude, bisher von 6.000 Personen bewohnt, sind stark beschädigt und müssen weitgehend abgerissen werden, 400 Familien haben alles

verloren, einige tausend Menschen bedürfen dringender sozialer Hilfe. Doch auch die städtische Infrastruktur erlitt großen Schaden, ca. 100 Gebäude der Schulen, Krankenhäuser, Bildungs-, Sozial- und Kultureinrichtungen wurden beschädigt sowie 35 Straßen, mehrere Friedhöfe und Grünanlagen und Teile des Versorgungsnetzes. Der Gesamtschaden wird – wie im Hilferuf angegeben – mindestens 100 Mill. DM betragen, die Beseitigung der Schäden wird evtl. mehrere Jahre lang dauern.

Als erstes kleines Zeichen der Solidarität mit unserer Heimatstadt haben wir beim 55. Gementreffen am Sonntag im



Festgottesdienst eine Kollekte gehalten, bei der unter Mithilfe der Gemener Gemeinde 1.000 DM zusammenkamen, die von Gemen aus direkt nach Danzig überbracht wurden und wofür wir bereits ein Dankeschreiben erhielten. Die katholische Kirche Düsseldorfs hat, als ich den Herrn Stadtdechanten Msgr. Steinhäuser darum bat, spontan am 18./19. Juli bei den Feiern zu Ehren des Stadtpatrons St. Apollinaris in der St. Lambertuskirche, wo sich das Grab des Danziger Bischofs Splett befindet, bei zwei Kollekten 3.000 DM gesammelt, und die Stadtverwaltung Düsseldorf hat aus ihrem Hilfsfonds einen Betrag von 20.000 DM an die Stadt Danzig überwiesen.

Allen bisherigen Spendern gilt sehr herzlicher Dank! Aber es bedarf dringend weiterer Hilfe von außen, zumal von Seiten des polnischen Staates aufgrund der nachfolgenden Flutkatastrophe im Süden Polens kaum große Unterstützung zu erwarten ist. Wir rufen daher die Leser des **adalbertusforums** in Deutschland und im westlichen Ausland dringend zu einer Spendenaktion auf. Dieser Ausgabe ist ein Überweisungsträger für das Konto des Adalbertus-Werkes beigefügt. Wir bitten diesen zu benutzen und mit dem Vermerk DANZIG zu versehen. Bei Spenden bis einschließlich 100 DM gilt der Durchschlag als Zuwendungsbestätigung, bei größeren Spenden erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung zugesandt. Wir bitten Sie nochmals herzlich um Ihre Mithilfe und sagen im Namen des Rates der Stadt Danzig im Voraus herzlichen Dank und Vergelt's Gott!

G. N.

Das Herder-Institut e.V. gilt seit seiner Gründung im April 1950 als eine der zentralen Institutionen der historischen Ostmitteleuropa-Forschung in Deutschland. Damals wurde es auf Initiative des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats (HFR) mit Sitz in Marburg gegründet. Im HFR hatten sich Geistes- und Sozialwissenschaftler verschiedener Disziplinen, die vornehmlich aus den nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verloren gegangenen preußischen Ostprovinzen bzw. aus den deutschen Siedlungsinseln außerhalb der Reichsgrenzen stammten, zu einem akademieähnlichen Forschungsverbund vereinigt, um die Erforschung von Ländern, Völkern und Staaten im östlichen Mitteleuropa im westlichen Deutschland wiederzubeleben und zu fördern. Dieser Zusammenschluss war notwendig geworden, nachdem mit dem Verlust der historischen deutschen Ostgebiete nicht nur die dort gelegenen Forschungsstätten, Archive und Bibliotheken der jeweiligen regionalen Landesgeschichte verloren bzw. unzugänglich geworden waren, sondern auch weil es in der Bundesrepublik an wissenschaftlichen Einrichtungen fehlte, die sich mit den östlich der deutschen Grenzen gelegenen Nachbarregionen insgesamt beschäftigt hatten, wie dies bis 1945 in Königsberg, Breslau, Danzig und Leipzig der Fall gewesen war.

Zu diesem Zweck schuf sich der HFR mit dem Herder-Institut ein Arbeitsinstrument, das ihn bei der Erforschung der Länder und Völker des östlichen Mitteleuropa durch die Bereitstellung von nach Westdeutschland geretteten Materialien, durch eigene Forschung und die Herausgabe von Publikationen unterstützen sollte. Dies galt nicht minder für die dem HFR wenig spä-



struktierung seit 1994 auf die *historische Ostmitteleuropaforschung* konzentriert, ist heute unbestritten, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem deutschen kulturellen Erbe im östlichen Europa nur im Kontext mit der Gesamtentwicklung dieser Region und vor allem seit der „Wende“ der Jahre 1989/90 möglichst im Zusammenwirken mit den dort tätigen Wissenschaftlern erfolgen kann und muss.

Mit Wirkung zum 1. Januar 1994 wurde das Institut gegen nicht geringen Widerstand auf Empfehlung des Wissenschaftsrats aus der Trägerschaft des HFR herausgelöst und in eine eigenständige *wissenschaftliche Serviceeinrichtung für die gesamte historische*

über die im Herbst 1998 eingerichtete Stelle des Staatsministers für Angelegenheiten der Kultur und der Medien beim Bundeskanzler (BKM) institutionell gefördert.

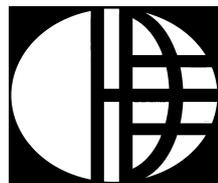
Alle diese strukturellen Veränderungen standen nicht zuletzt im Zusammenhang mit den seit 1989/90 in Ostmitteleuropa erfolgten politischen Veränderungen, die dem Herder-Institut bis dahin unvorstellbare Möglichkeiten wissenschaftlicher Kooperation über die Grenzen hinweg eröffnet haben. Ausdruck dessen sind nicht zuletzt zahlreiche regelmäßige Begegnungen mit den Kollegen aus Polen, den baltischen Staaten und Tschechien sowie internationale Konferenzen und Tagungen in den Räumen des Instituts, die Wissenschaftler aus Ostmitteleuropa, Westeuropa und Übersee zur Diskussion gemeinsam interessierender Fragestellungen in Marburg zusammenführen. Paragraph 2 der am 15. April 1993 verabschiedeten Satzung des Herder-Instituts beschreibt in seinem ersten Absatz bündig dessen Aufgabenstellung:

1. Das Herder-Institut unterstützt als wissenschaftliche Serviceeinrichtung mit seinen Sammlungen und als Forum der wissenschaftlichen Diskussion die Erforschung der Länder und Völker des östlichen Mitteleuropa in europäischen Bezügen unter besonderer Berücksichtigung der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa. Zur Wahrnehmung dieser Aufgaben betreibt das Institut auch eigene Forschung.

Anschließend werden in besagter Satzung die einzelnen **Sammlungen** beschrieben, die bis heute Grundlage seiner Tätigkeit sind. Gewissermaßen sein „Herzstück“ ist die ursprünglich als Arbeitsinstrument für die Mitarbeiter des Instituts konzipierte **Forschungsbibliothek** zur Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, die mit ihren derzeit ca. 340.000 Bänden (davon ca. 100.000 Titel online nachweisbar) die größte Spezialbibliothek im deutschen Sprachgebiet und dar-

Das Herder-Institut in Marburg

Dr. Hans-Werner Rautenberg,
Marburg



ter assoziierten Historischen Kommissionen für die einzelnen historischen Ostprovinzen und die deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa. Mit der Wahl Johann Gottfried Herders (1744–1803) zum Namenspatron der neuen Einrichtung wollte man zum Ausdruck bringen, dass die Forschung in seinem Geist allen in diesem Bereich lebenden Völkern gelten sollte.

Von Anfang an stand das Herder-Institut – nicht immer gänzlich unberührt von durch wechselnden politischen Konstellationen und damit außerwissenschaftlichen Konjunkturen – im Spannungsfeld zwischen historischer und gegenwartsbezogener Forschung. Ein weiteres Gegensatzpaar bildeten die historischen deutschen Ostgebiete und die deutschen Siedlungsinseln im östlichen Mitteleuropa und die Gesamtheit der Länder und Völker Mitteleuropas. Während sich das Herder-Institut nach seiner Um-

Ostmitteleuropaforschung umgewandelt. Gleichzeitig wurde es aus der Obhut des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen bzw. des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen sowie nach dessen Auflösung im Jahre 1991 des Bundesinnenministeriums entlassen. Seither wird das Institut als gemäß Artikel 91b Grundgesetz finanzierte außeruniversitäre Einrichtung „von überregionaler Bedeutung und gesamtstaatlichem wissenschaftspolitischem Interesse“ sowie seit 1997 als Mitglied der „Blauen Liste“ und ihrer Nachfolgerin in Gestalt der **Leibniz-Gemeinschaft** im Rahmen der gemeinsamen Forschungsförderung von Bund und Ländern zur Hälfte von allen Bundesländern und zur Hälfte

über hinaus darstellt und inzwischen allen Interessenten über den auswärtigen Leihverkehr zur Verfügung steht. Es folgt die seit 1952 systematisch aufgebaute und bis 1998 als Pressearchiv unter sachlichen Gesichtspunkten in Form einer Ausschnittsammlung systematisch ausgewertete **Zeitungssammlung**, in der Hunderte von Tages- und Wochenzeitschriften aus Ostmitteleuropa, aber auch aus dem Exil im westlichen Ausland aufbewahrt werden. Das laufend ergänzte und erweiterte **Bildarchiv** sammelt und archiviert Bildträger aller Art zur Topographie und zur Kunst- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas und stellt sie für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung. Es enthält derzeit um die 500.000 Einheiten. Dasselbe gilt für die **Kartensammlung** mit ihren ca. 30.000 Kartenblättern, etwa 1.200 Altkarten sowie 6.300 Senkrechtaufnahmen aus den Jahren 1942–1945. Die **Dokumentensammlung** schließlich besteht aus Familienarchiven, Nachlässen, Einzelarchivalien und Archivfilmen aus den Archiven in Riga, Reval/Tallinn und Dorpat/Tartu, die der Wissenschaft in Gestalt von Rückkopien zugänglich sind.

Auf der Grundlage der in diesen Sammlungen vorhandenen Materialien leisten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts wissenschaftlichen Service in den Bereichen **Grundlagenarbeit, Forumsfunktion, Informations- und Rechercheservice**. Zum letzten Bereich gehört seit geraumer Zeit die Erarbeitung und Bereitstellung von Datenbanken in Form von Online-Katalogen und anderweitigen Recherche-Hilfen. Diese werden kontinuierlich ausgebaut und dienen vor allem der besseren Erschließung der in den Sammlungen des Instituts enthaltenen Materialien, sind aber auch für alle anderen Benutzer jederzeit abrufbar. Ziel ist die flächendeckende **Literaturdokumentation** aller im Arbeitsbereich des Instituts erschienenen einschlägigen Publikationen zur Geschichte Ostmitteleuropas, die im Verein mit Partnerinstitutionen in Thorn, Posen, Krakau und Prag erarbeitet wird.

Zum Aufgabenbereich der **Grundlagenforschung** gehört die Erschließung und Herausgabe von Primärquellen zur Geschichte Ostmitteleuropas. Hier erfüllt das Herder-Institut subsidiäre Aufgaben, indem es sich auf die Bearbeitung und Bereitstellung solcher grundlegenden Arbeitsmittel konzentriert, die von anderen Fachvertretern oder Fachgruppen im universitären Bereich aus praktischen oder konzeptionellen Gründen nicht erbracht werden können. In Bearbeitung befinden sich gegenwärtig in Kooperation mit den zuständigen Historischen Kommissionen die Projekte **Schlesisches Urkundenbuch, Pommersches Urkundenbuch, Preußisches Urkundenbuch, Kurländische Güterurkunden** und das **Leobschützer Rechtsbuch**. Von der auf vier Bände angelegten und von Włodzimierz Borodziej (Warschau) und Hans Lemberg (Marburg) herausgegebenen Dokumentation **Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950** liegt der erste Band der deutschen Version bereits vor, der zweite soll demnächst erscheinen.

Zu den Aufgaben des Instituts gehört ferner die Koordination und redaktionelle Betreuung von Handbuchprojekten, die in Zusammenarbeit mit polnischen und tschechischen Fachkollegen vorangetrieben werden. Im Rahmen eines auf mehrere Bände projektierten **Handbuchs der Kunstdenkmäler** ist der Band **Schlesien** inzwischen in Angriff genommen worden.

Innerhalb seiner Aktivitäten fördert das Institut als ein internationales Forum die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf dem Gebiet der historischen Ostmitteleuropaforschung in Gestalt von **Fachtagungen, Vortragsveranstaltungen und Werkstattgesprächen**. Hierzu werden Wissenschaftler aus dem In- und Ausland eingeladen, die entweder bereits ausgewiesen sind oder erst am Beginn ihrer Beschäftigung mit der Geschichte des östlichen Europa stehen.

Besonders lässt sich das Institut die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Form von nationalen oder internationalen **Nachwuchstagungen und Workshops** sowie durch die Vergabe von **Stipendien** angelegen sein, die auch dazu dienen sollen, die angehenden Wissenschaftler mit

Reihe **Sammlungen des Herder-Instituts zur Ostmitteleuropa-Forschung** Bestandsbeschreibungen seiner Teilsammlungen heraus; Quellen erscheinen in der Reihe **Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas**; der bibliographischen Dokumentation sind die **Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas** vorbehalten. Über einschlägige Tagungen und Kolloquien berichten die **Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung**. Der Böhlau-Verlag betreut die weiterführenden Monographien vorbehaltene Reihe **Ostmitteleuropa in Geschichte und Gegenwart**, das Herder-Institut selbst publiziert für den Bereich der Kunstgeschichte die **Bau- und Kunstdenkmäler im östlichen Mitteleuropa** ebenso wie die **Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung**, die u. a. besonders jüngeren Wissenschaftlern zur Publikation ihrer Dissertationen dienen.

Schließlich berät und betreut das Herder-Institut im Bereich seines **Informations- und Recherveservices** auswärtige Benutzer bei der Erschließung von Materialien und Fachliteratur für ihre jeweiligen Forschungsvorhaben und leistet auf diese Weise gern in



dem Institut und seinen Sammlungen vertraut zu machen. Zum erstenmal fand im Juli und August 2001 eine internationale **Sommerschule** statt, die Studierende aus Polen und Deutschland mehrere Wochen lang zu gemeinsamer Arbeit zusammenführte.

Wichtigstes Medium im wissenschaftlichen Dialog mit unseren östlichen Nachbarn ist die Vielzahl von zum Teil im Institut entstandenen, hier redigierten und zum Druck gebrachten Veröffentlichungen. Deren bedeutendste ist die **Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung** (bis 1994: Zeitschrift für Ostforschung), die vierteljährlich erscheint und als das führende Fachorgan auf ihrem Gebiet im deutschen Sprachraum zu gelten hat. Außerdem gibt das Herder-Institut im Rahmen seiner Grundlagenarbeit in der

Anspruch genommene Unterstützung für die Wissenschaft über den Rahmen seiner eigenen Aktivitäten hinaus.

Auf diese Weise stellt es mit seinen Sammlungen und Serviceleistungen eine sonst anderswo kaum anzutreffende Infrastruktur zur Verfügung und versteht sich sowohl als eine zur Forschung an den einzelnen Universitäten subsidiäre Institution, für die sie grundlegende Hilfs- und Arbeitsmittel bereithält, als auch als ein in der internationalen wissenschaftlichen Diskussion immer mehr beachtetes Forum grenzüberschreitenden Gedankenaustauschs.

Weitere Informationen: **Herder-Institut e.V., Gisonenweg 5–7, 35037 Marburg (Lahn)**, Tel. (06421) 184-0, Fax (06421) 184-139, E-Mail: herder@mail.uni-marburg.de, Internet: www.uni-marburg.de/herder-institut/



Ost-Akademie Lüneburg

Institut für Ost-West-Fragen an der Universität Lüneburg

Dr. Gerhard Doliesen, Lüneburg

Die Ost-Akademie in Lüneburg, die im Jahre 2002 ihr fünfzigjähriges Bestehen feiert, ist eine der ältesten und bekanntesten Einrichtungen der politischen Erwachsenenbildung in Deutschland. Sie wurde 1952 gegründet und ist Teil des Netzes der über die ganze alte Bundesrepublik verbreiteten Einrichtungen der politischen Bildung, die von den Parteien, den Gewerkschaften, den Kirchen und anderen gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen unterhalten werden. Die nichtstaatliche Ost-Akademie widmet sich ausschließlich den Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn. Ein weiteres Charakteristikum ist die Doppelaufgabe aus Forschungstätigkeit einerseits und politischer Bildungsarbeit andererseits.

Welchen Beitrag zur Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen kann eine Einrichtung wie die Ost-Akademie nun heute, nach Wiederherstellung der deutschen Einheit und der parallel erfolgten Normalisierung der Nachbarschaft zwischen Deutschland und Polen, leisten? Sowohl bei den Mitgliedern des Trägervereins und seines Präsidiums als auch bei den wissenschaftlich-pädagogischen Mitarbeitern des Instituts bestand und besteht keinerlei Zweifel daran, dass es eine Aufgabe der Akademie ist, die deutsch-polnische Nachbarschaft zu fördern, ja sich geradezu aktiv in ihre Entwicklung einzuschalten. Die besondere Bedeutung des deutsch-polnischen Themas veranlasste das Präsidium, die spezielle Organisationseinheit „Arbeitsstelle Polen“ im Institut einzurichten, in der alle Polen betreffenden Kompetenzen zusammengefasst sind. Ihre Aufgabe ist es, unter

Beibehaltung bisheriger und nach wie vor sinnvoller Aktivitäten neue Initiativen und Programme zu erarbeiten.

Die Akademie reagiert sehr entschlossen auf die aktuellen Entwicklungen in Deutschland und in den östlichen Nachbarländern, öffnet sich vor allem der Kooperation auf allen Ebenen und bemüht sich, zeitgemäße Formen der Bildungs- und Projektarbeit zu entwickeln. Sie ist inzwischen mit einer Reihe von Institutionen neue Verbindungen eingegangen. So hat zunächst die nach wie vor unabhängige Akademie seit 1998 zugleich den Status eines Instituts an der Universität Lüneburg, was ihr beispielsweise die Teilnahme an großen Forschungsprojekten erlaubt. Weiter hat sie mit etlichen anderen Einrichtungen das Zentrum für Ost-West-Kooperation gegründet. Und schließlich arbeitet sie sehr aktiv in einem von der Bezirksregierung Lüneburg initiierten EU-Projekt zur Entwicklung einer „Regionalen Technologie-Transfer-Strategie/RITTS“ mit. Überall beteiligt sie sich an den Beratungen und am Erfahrungsaustausch und bringt ihre spezifischen Länder-, Sprach- und Vermittlungskompetenzen ein.

Die Ost-Akademie und ihre Aufgaben heute im Jahre 2001 lassen sich folgendermaßen skizzieren: Das Institut ist ein Kompetenzzentrum für die praxisbezogene Mittel- und Osteuropaforschung und gehört als Forschungsstätte zu den spezialisierten Institutionen, die die Entwicklungen im östlichen Europa beobachten und analysieren. Als Weiterbildungseinrichtung nimmt sie zurzeit vor allem Einfluss auf die aktuellen Transformations- und Angleichungsprozesse in den Ländern, die in Verhandlungen über ihren Beitritt zur EU stehen

oder die Partner der erweiterten EU in Osteuropa sein werden. Dabei wendet sie sich informierend, orientierend und beratend vorrangig an Zielgruppen in Polen und im Ostseeraum (Arbeitsstelle Polen/Mitteleuropa einschließlich Baltikum), aber auch in osteuropäischen Regionen (Arbeitsstelle Russland/Staaten der GUS). Ihre Ansprechpartner findet die Ost-Akademie als NGO in den jeweiligen Administrationen dieser Länder, vornehmlich in der staatlichen und Selbstverwaltung auf regionaler (Wojewodschaften) und kommunaler Ebene (Kreis- und Kommunalverwaltung), aber auch im parlamentarischen, im Wissenschafts- und im Bildungsbereich. Die Themen der Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen hängen von den beruflichen Funktionen der Teilnehmenden bzw. von ihrer Rolle im System der öffentlichen und politischen Meinungsbildung ab.

Die Ost-Akademie geht davon aus, dass die Integrationsprozesse nicht nur die Beitrittsländer, sondern auch die Mitgliedsländer der EU selbst betreffen. Sie stellt daher in Deutschland ihr Wissen über die mittel- und osteuropäischen Länder und ihre Erfahrung auch den Verantwortlichen in Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung: Dies geschieht durch Beratung und Vermittlung von Kontakten, Begegnungen und Kooperation. Dabei verbindet die Akademie Theorie und Praxis und führt Repräsentanten und Personengruppen zusammen, die für die Entwicklung des gegenseitigen Verständnisses und für das zivilgesellschaftliche Zusammenwachsen der Völker Verantwortung tragen.

In Zusammenarbeit mit Kompetenzträgern in der Region Lüneburg/Metropolregion Hamburg/Niedersachsen, mit den Lüneburger Hochschulen, mit den Kammern, mit der Bezirksregierung, mit weiteren staatlichen und nichtstaatlichen Einrichtungen kann die Akademie ein breites Spektrum an beruflich-fachlich und europäisch bildenden Angeboten anbieten. Auf diese Weise geht sie auf die Bedürfnisse der Zielgruppen an Information und praktischer Beobachtung und Erfahrung ein. Seit 1992 haben an den ein- oder mehrwöchigen Veranstaltungen in der Ost-Akademie und den damit verbundenen Hospitationen mehr als 1.000 Personen aus Polen, vorrangig Angehörige der Wojewodschafts- und Kommunalverwaltung in den niedersächsischen Partnergebieten, über 450 Gäste aus dem Baltikum und etwa 900 Vertreter aus Russland, wiederum vorrangig aus den niedersächsischen Partnergebieten, teilgenommen. Als Repräsentanten ihrer Regionen stellen sie eine einflussreiche, gut informierte und europäisch orientierte Gruppe dar, die für die anspruchsvollen Aufgaben der Angleichung und der umfassenden internationalen Zusammenarbeit aufgeschlossen ist.

Immer häufiger erreichen auch Anfragen aus Polen, gemeinsam EU-Projekte zu entwickeln, die Akademie. Die „Arbeitsstelle Polen“ geht hierauf positiv ein oder benennt, falls sie nicht selbst in der Lage ist,

Das **Deutschland- und Nordeuropa-**institut ist ein 1999/2000 in Stettin/ Szczecin durch eine Gruppe von Wissenschaftlern, Politikern und Journalisten gegründeter Verein. Es soll die Lücke im Netz der deutschlandkundlichen Einrichtungen in Polen ausfüllen und eine analytische Arbeit unter den neuen Dimensionen der europäischen Politik, die mit der Entwicklung Nordeuropas verbunden sind, leisten.

Stettin ist mit der besonderen Berücksichtigung seiner Lage an der Grenze, der Nähe zu Berlin, seiner Weltoffenheit als Hafenstadt sowie der Kompliziertheit und dem Reichtum seiner Geschichte ein idealer Ort für eine solche Einrichtung von gesamt-polnischem Charakter. Die Gründung des Instituts in Stettin folgt auch dem Gedanken der territorialen Verwaltungsreform, die festlegt, dass die regionalen Zentren ihre Selbständigkeit zu erlangen und eine wachsende Rolle bei der Formulierung der Außenpolitik des Landes zu spielen haben.

Die Organisatoren des Instituts sind überzeugt davon, dass Stettin als größte Stadt an der polnisch-deutschen Grenze eine wichtige Rolle im intellektuellen und politischen Dialog zwischen Polen und Deutschen spielen soll – eine Rolle, die weit über das regionale Ausmaß hinausgeht. Die Überzeugung teilen viele in den polnisch-deutschen Beziehungen bekannte Persönlichkeiten auch außerhalb Stettins, weshalb diese Initiative mittlerweile Vertreter aus anderen polnischen Zentren, aus Deutschland und den USA unterstützen.

Ein wichtiger Grund für die Entstehung des Institutes ist zudem auch die Überzeugung, dass die sich dynamisch entwickelnden und für beide Seiten strategisch wichtigen polnisch-deutschen Beziehungen eine tiefgehende Reflexion erfahren sollten. Die polnisch-deutschen Beziehungen erfordern trotz der historischen Wendungen und Öffnungen, zu denen es nach 1989 kam, ein fortwährendes mutiges Ringen mit den vielfältigen Belastungen der Vergangenheit, negativen Stereotypen und der Unfähigkeit des gegenseitigen Verstehens, selbst dann, wenn beide Seiten den besten Willen zeigen.

Es ist eine breitere Diskussion als die bisherige notwendig, in der – neben einem

als Partner zu fungieren, kompetente deutsche Partner. Es ist diese Koordinations- und Vermittlungskompetenz, die in der Akademie derzeit zielstrebig ausgebaut wird.

Das Spektrum der Aufgaben, die die Ost-Akademie sich setzt bzw. übernommen hat, ist damit wesentlich breiter als noch vor einigen Jahren. Und es befindet sich weiterhin in Veränderung. Unveränderlich bleibt jedoch der Anspruch der Öffentlichkeitswirksamkeit. Es hat wenig Sinn, dass sich in Veranstaltungen in Deutschland oder in Polen immer wieder dieselben Personen treffen, die sich seit vielen Jahren kennen



Deutschland- und Nordeuropainstitut in Stettin

Agata Mikołajczak, Stettin
Kazimierz Wóycicki, Stettin

engen Kreis von Politikern und Experten – auch die Bürger beider Länder, wie auch in einem größeren Ausmaß die Medien und Journalisten teilnehmen sollten. Für die polnische Reflexion der Beziehungen zu unseren westlichen Nachbarn ist die Beseitigung der empfindlichen Wissensmängel über das zeitgenössische Deutschland in Polen und über Polen in Deutschland unentbehrlich. Ein wichtiger Bestandteil der Tätigkeit des Instituts sind daher Informations- und Bildungsaktivitäten mit dem Charakter politischer Bildung adressiert an die Bürger beiderseits der Oder-Neiße-Grenze, insbesondere an Verwaltungsmitarbeiter, Lehrer, Journalisten, Studenten und Schüler. In diesem Sinne nimmt das Institut die Rolle eines Zentrums zur Erweiterung der gesellschaftlichen Basis und

und sich gegenseitig die Wichtigkeit der deutsch-polnischen Beziehungen und des eigenen Tuns bestätigen. Der Ansatz der Akademie ist es, auf eine breitere Schicht von Akteuren oder potentiellen Akteuren der deutsch-polnischen Beziehungen aus den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zuzugehen, und dies insbesondere durch Aufgreifen von praktischen Themen oder bestehenden Problemen.

Weitere Informationen: **Ost-Akademie Lüneburg, Herderstraße 1–11, 21335 Lüneburg,** Tel. (04131) 7594-0, Fax (04131) 7594-23, E-Mail: ost-akademie@uni-lueneburg.de, Internet: www.uni-lueneburg.de/ost-akademie

zur Vertiefung der Kompetenz der Partner in der polnisch-deutschen Zusammenarbeit ein.

Um die Aufgaben des Instituts zu erfüllen, organisierte das Institut eine Reihe von Begegnungen, Konferenzen und Seminare, unter denen die Wichtigsten die Folgenden waren:

„*Deutschland – Polen – Osteuropa. Fragen über eine gemeinsame europäische Ostpolitik*“; Konferenz polnischer und deutscher Ost-Experten in Darmstadt, finanziert durch die Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt und dem Zentrum für Oststudien in Warschau; Darmstadt, 14.–15. September 2000.

„*Aktuelle Probleme der polnisch-ukrainischen Beziehungen und ihre historischen Wurzeln*“; Internationale Konferenz organisiert durch die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, das Deutsche Historische Institut in Warschau, das Zentrum für Europäische Integration Stettin, den Bundesverband der Deutsch-polnischen Gesellschaften in Deutschland und das Deutschland- und Nordeuropainstitut Stettin; Stettin, 9.–10. November 2000.

„*Literarische Geist- und Macht-Diskurse im europäischen ‚kurzen‘ Jahrhundert*“; Internationale Germanistenkonferenz, durchgeführt in Zusammenarbeit mit der Humanistischen Fakultät der Universität Stettin und der Germanistischen Fakultät der Universität Opole/Opole; Stettin, 25.–29. Oktober 2000.

Sommerschule für Lehrer: „*Was sollten wir wissen über Deutschland und die Deutschen?*“. An dem Seminar nahmen ca. 50 Lehrer aus Mittelschulen aus Stettin und Umgebung teil; Stettin, 15.–18. Juni 2000.

Seminar „Zwei Grenzen – Deutsch-polnische Grenzerfahrungen und die zukünftige Außengrenze der EU zwischen der Ukraine und Polen“ in Zusammenarbeit mit der Heinrich Böll Stiftung. Teilnehmer u. a.: Edith Müller, Vizepräsidentin des Landtages Nordrhein-Westfalen, Taras Woźniak – Direktor der Abteilung für internationale Zusammenarbeit der Stadtverwaltung Lemberg; Stettin, 15.–16. Dezember 2000.

Internationale Konferenz „Die Bewegung Solidarność und die Zukunft Europas“ unter der Schirmherrschaft des Außenministers der Republik Polen mit der Teilnahme wichtiger Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik aus Polen, Deutschland und Frankreich; Stettin, 8.–10. Dezember 2000.

Internationales Seminar „Deutschland-Polen-Osteuropa. Fragen über eine gemeinsame Ostpolitik. Sommerschule für Vertreter von NGO's aus Deutschland, Polen und Osteuropa“, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt, dem Studiengang Osteuropakunde der Universität Warschau, der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Stettin, der Robert Bosch Stiftung und dem Büro für internationale Zusammenarbeit der Stadtverwaltung Stettin; Stettin und Warschau, 1.–9. Juli 2001.

Seit zwei Jahren veranstaltet das Institut in Zusammenarbeit mit dem Büro für internationale Zusammenarbeit der Stadtverwaltung Stettin (ehemals Zentrum für Europäische Integration), dem Schloss der Pommerschen Herzöge und der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Stettin das FORUM POLEN-DEUTSCHLAND, eine monatlich stattfindende offene Diskussionsveranstaltung zu Themen der polnisch-deutschen Beziehungen. Das FORUM POLEN-DEUTSCHLAND hat zum Ziel, das Interesse an der Nachbarschaft mit den Deutschen und den gegenseitigen Beziehungen zwischen Polen und Deutschen anzuregen und das Wissen darum zu erweitern. Dies erfolgt in Form eines für alle Bürger der Stadt und der Region offenen Gespräches, bei dem man vielfältige Meinungen zu bedeutenden Themen kennenlernen und mit ihnen konfrontiert werden kann. Stettin als größte polnische Stadt an der gemeinsamen Grenze ist ein besonderer Ort für die polnischen Diskussionen über Deutschland und die Deutschen. Der in Stettin ausgetragene Dialog hat Bedeutung für das gesamte Land.

Bisherige Diskussionen und Gäste zum FORUM POLEN-DEUTSCHLAND:

„Polen, Deutschland und die europäische Integration“ – Klaus Bachmann, Korrespondent der deutschen Presse in Polen. (15. 6. 1999)

„Polen-Deutschland 1989–1999. Erfolge und Misserfolge“ – Dr. Dieter Bingen, Politologe, Direktor des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. (20. 10. 1999)

„Meine sieben Jahre mit den Polen“ – Klaus Ranner, Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Stettin. (16. 11. 1999)

„Die Abrechnung der Deutschen und der Polen mit der Geschichte“ – Helga Hirsch, freie Journalistin und Publizistin aus Ber-



lin, Autorin des Buchs „Rache der Opfer. Deutsche in Lagern in Polen zwischen 1944–1950“. (12. 1999)

„Wie sind (ehemalige) DDR-Bürger?“ – Ludwig Mehlhorn von der Evangelischen Akademie zu Berlin-Brandenburg, ehemaliger Dissident in der DDR; Dietrich Schröder aus Frankfurt/Oder, Journalist der „Märkische Oderzeitung“ und Lukasz Galecki, stellv. Direktor des Polnischen Instituts in Leipzig. (11. 1. 2000)

„War die Diskussion über Entschädigungen nötig?“ – Hubert Wohlan, Journalist in Bonn, Direktor der Polnischen Redaktion der Deutschen Welle in Köln und Adam Krzemiński, Publizist der Wochenzeitung „Polityka“. (17. 2. 2000)

„Szczecin als Vorort von Berlin – Berlin als Vorort von Szczecin?“ – Basil Kerski, Publizist und Politologe aus Berlin, Chefredakteur des Deutsch-Polnischen Magazins

rektor der Außenstelle der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen. (7. 6. 2000)

„Berlin – Warschau – Kiew. Ein für Europa nötiges Dreieck?“ – Prof. Bohdan Osadczyk, ukrainischer Publizist und Wissenschaftler aus Berlin; Mitarbeiter der Pariser Zeitschrift „Kultura“. (5. 10. 2000)

„Polen und Deutsche – zwei Brüder? Ein Gespräch über die nationalen Charaktere“ – Dr. Krzysztof Wojciechowski, Direktor des Collegium Polonicum in Ślubice, Autor des Buchs „Moi kochani Niemcy“ („Meine lieben Deutschen“). (15. 11. 2000)

„Polnisch-deutsch-französisches ‚Weimarer Dreieck‘ – Kann Polen ein gleichrangiger Partner sein?“ – Jean-Charles Szurek, Professor der Soziologie an der Universität in Paris; Georg W. Strobel, Professor der Politologie und Geschichte an der Universität in Darmstadt; Marcin Frybes, Journalist und Soziologe an der Hochschule der Gesellschaftswissenschaften in Paris. (7. 12. 2000)

„Das Pommersche Landesmuseum in Greifswald und die deutsch-polnische Beziehungen“ – Dr. Uwe Schröder, Direktor des Pommerschen Landesmuseums in Greifswald, Regine Marquardt; Direktorin der Landeszentrale für Politische Bildung in Schwerin; Tadeusz Urbaniak, Direktor der Abteilung für Kultur und Bildung des



„Dialog“ und Dominik Górski, Vorsitzender des Stadtrates von Szczecin. (22. 3. 2000)

„Haben sich die deutsch-polnischen Verhältnisse verschlechtert?“ – Prof. Hans-Henning Hahn, Historiker aus der Universität in Oldenburg, Dr. Christoph von Marschall, Publizist „Der Tagesspiegel“ in Berlin und Markus Mildenerger, Deutsche Gesellschaft der Außenpolitik in Berlin. (14. 4. 2000)

„Wie umgehen mit dem deutschen Erbe?“ – Dr. Joachim Rogall, Historiker, Direktor der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und Prof. Jan M. Piskorski aus Poznań, Historiker an der Universität Szczecin. (18. 5. 2000)

„Polnisch-Deutsche Interessengemeinschaft Was ist das?“ – Roland Freudenstein, Di-

Marschallamts der Wojewodschaft Westpommern; Lech Karwowski, Direktor des Nationalmuseums in Szczecin; Sławomir Preiss, Direktor des Stadtmuseums in Stargard Szczeciński. (27. 2. 2001)

„Polen, Juden, Deutsche“ – Konstanty Gebert, Journalist und Publizist der „Gazeta Wyborcza“, Redakteur der jüdischen Zeitschrift „Midrasz“;

„Proeuropäisch oder prorussisch? Die Ukraine am Scheideweg“ – Wolodymyr Pawliw, ukrainischer Journalist und Publizist, Gründer des ukrainisch-polnischen Journalistenklubs „Ohne Vorurteile“.

„Sind die Preußen für uns noch notwendig? Streit um das kulturelle Erbe in Polen“ –

Robert Traba, Historiker, Chefredakteur der Zeitschrift „Borussia“.

Das Institut für Deutschland und Nordeuropa kooperiert u. a. mit dem Polnischen Fernsehen (TVP) in Stettin und der regionalen Station der polnischen Rundfunks. Monatlich werden die Fernsehsendung „Talkshow an der Grenze“ und die Radiosendung „Ohne Pickelhaube und Rozrywka“ aufgezeichnet, die das FORUM POLEN-DEUTSCHLAND begleiten.

Des Weiteren werden Begegnungen zwischen jungen polnischen und deutschen Politikern unterschiedlicher politischer Richtungen, Treffen zwischen Journalisten und Studienfahrten für Bürger Berlins nach Stettin und Stettins nach Berlin organisiert.

In Kürze ist die Herausgabe einer Serie zum Thema der polnisch-deutschen Beziehungen geplant – Publikationen, die insbesondere an Lehrer und NGO's sowie an Interessierte des Problems „Polnisch-deutsche Beziehungen“ gerichtet sind.

Ein wichtiges Projekt des Institutes sind die Treffen der „Kopernikus-Gruppe“ – einer Gruppe polnischer und deutscher Experten, die sich der Analyse und Ausarbeitung von Rapporten zum Zustand der gegenseitigen Beziehungen widmen. Das Projekt wird in der Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt realisiert und durch die Robert Bosch Stiftung sowie die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit finanziert.

Ausgangspunkt der Überlegungen, die zur Entstehung der „Kopernikus-Gruppe“ führten, war ein spürbarer Mangel an einem Forum, in dem eine offene Diskussion und vertiefende Überlegung über die deutsch-polnischen Beziehungen geführt werden konnte, wie z. B. über die voraussichtbaren Herausforderungen und Schwierigkeiten im bilateralen Verhältnis. Diese Fragen sind nur teilweise konvergent mit dem Agenda-Kalender der europäischen Integration und es ist notwendig, gesonderte Überlegungen darüber vorzunehmen, welche Strategien geeignet sind, derartige Schwierigkeiten im deutsch-polnischen Verhältnis zu lösen. Das erste Treffen der „Kopernikus-Gruppe“ fand vom 12. bis 13. April 2000 in Stettin statt und widmete sich dem aktuellen Stand und den Perspektiven der polnisch-deutschen Beziehungen. Das zweite Treffen, 3.-4. November 2000 in Darmstadt, analysierte bilaterale Fragen der kriegsbedingt verbrachten Kulturgüter und präsentierte einen in beiden Ländern viel beachteten und diskutierten neuen Lösungsansatz für diese Fragen. Das dritte Treffen dieser Expertengruppe fand im Mai 2001 in Stettin statt und hatte die Situation von Polnischsprachigen in Deutschland zum Thema.

In Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung, dem deutsch-polnischen Journalistenklub „Pod Stereo-Typami/Unter Stereo-Typen“ und dem Bundesland Brandenburg organisierte das Deutschland- und Nordeuropainstitut im Jahre 2001 zum ersten Mal ein deutsch-polnisches Chefredakteurstreffen (Printmedien). Das erste Tref-

fen fand vom 20. bis 22. Mai 2001 in Potsdam statt; das zweite Treffen ist vom 25. bis 27. November 2001 in Warschau geplant.

Das Projekt sieht neben der Begegnung und dem Erfahrungsaustausch zwischen dem teilnehmenden polnischen und deutschen Chefredakteuren auch Gespräche mit Politikern und bedeutenden Persönlichkeiten der polnisch-deutschen Beziehungen aus beiden Ländern vor, mit dem Ziel der Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses, der Überwindung von Vorurteilen und der Intensivierung der Kontakte zwischen den Medien auf beiden Seiten von Oder und Neiße.

Mitbegründer und Präses des Institutes ist Kazimierz Wóycicki, ein Publizist, der auf die Problematik der polnisch-deutschen Beziehungen spezialisiert ist. Unter den Mitbegründern befinden sich u. a. auch Grzegorz Jankowski, Vizewojewode Westpommerns; Włodzimierz Puzyna, Sejm-

Abgeordneter und Rektor der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Stettin; Dominik Górski, Vorsitzender des Stadtrates Stettin, Honorarkonsul des Königreiches Schweden in Stettin; Prof. Zdzisław Chmielewski, Rektor der Universität Stettin; Prof. Edward Włodarczyk, Dekan der Humanistischen Fakultät der Universität Stettin; Zbigniew Kosiorowski, Präses und Chefredakteur des Polnischen Radio Stettin; Lech Bartnik, Landrat des Landkreises Police; Stanisław Krzywicki, Direktor der Pommerschen Bibliothek, Journalisten der Tageszeitungen „Kurier Szczeciński“ und „Głos Szczeciński“; Vertreter der Stiftung zur Entwicklung der lokalen Demokratie und der Stadtverwaltung Stettin.

Weitere Informationen: Institut für Deutschland und Nordeuropa, ul. M. Skłodowskiej Curie 4, PL-71-332 Szczecin, Tel. 0048-91-486 0742, Fax 0048-91-486 0743, Ansprechpartner: Agata Miłkołajczak, E-Mail: agatamik@poczta.onet.pl

Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus“ in Düsseldorf

Dr. Walter Engel, Düsseldorf



Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“ – bis zum 28. November 1992 Stiftung „Haus des Deutschen Ostens“ – ist eine vom Land Nordrhein-Westfalen institutionell geförderte Einrichtung. Ihre Förderung erfolgt aufgrund des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes, demgemäß Bund und Länder das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten haben.

Der Beschluss, eine privatrechtliche Stiftung „Haus des Deutschen Ostens“ zu errichten, erfolgte im April 1957 durch die nordrhein-westfälische Landesregierung. Vorausgegangen waren verschiedene Initiativen der Landsmannschaften und des Landesbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen. Am 22. Juni 1963 wurde das Haus in der Bismarckstraße feierlich eingeweiht.

Vorstand und Kuratorium, das die im Düsseldorf Landtag vertretenen Parteien repräsentiert, bilden die Organe der Stiftung. Der Umbruch in den ostmittel- und südosteuropäischen Staaten, die deutsche Wiedervereinigung und die gesamteuropäische Entwicklung veranlassten die Gremien Anfang der neunziger Jahre, die Aufgabenstellung des Hauses neu zu definieren und der Stiftung einen neuen Namen zu geben.

Sie trägt den Namen des schlesischen Dichters von Weltgeltung Gerhart Hauptmann. Dieser Name steht symbolisch für die Kultur und Geschichte des historischen deutschen Ostens, aber auch für das Schicksal

von Millionen Deutscher, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. Neben dem unbestrittenen literarischen Rang Gerhart Hauptmanns, neben dem sozialen und humanen Engagement seines Werkes spielte bei der neuen Namengebung der Stiftung die Heimatverbundenheit des Dichters und sein persönliches Schicksal im ersten Nachkriegsjahr, als er sich weigerte, sein Haus zu verlassen, eine wichtige Rolle. Hauptmanns letzte Worte lauteten nach zuverlässiger Überlieferung: „Bin ich noch in meinem Haus?“ Der Untertitel „Deutsch-osteuropäisches Forum“ soll auf die angestrebte Kulturbrücke Ost-West hinweisen und auf die Bandbreite sowie die Aktualitätsbezogenheit des Programms.

Mit einem umfassenden Veranstaltungsprogramm in den Bereichen Literatur, Kunst, Film, Musik, Volkskunde, Vortragsreihen u. a. verwirklicht die Stiftung ihren kulturellen und gesellschaftspolitischen Bildungsauftrag. Durch regelmäßige Autorenlesungen und wissenschaftliche Vorträge im Rahmen des „Literaturkreises“ hat sich das Gerhart-Hauptmann-Haus einen festen Platz im literarischen Leben der Landeshauptstadt Düsseldorf erworben.

Darüber hinaus widmet sich das vom Gerhart-Hauptmann-Haus organisierte „Literaturforum Ost-West“ seit 1989 den literarischen Beziehungen der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn. Inzwischen waren

mehr als 160 Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus neun ostmitteleuropäischen Ländern zu Gast.

Das Literaturforum Ost-West will die Begegnung und das Gespräch von deutschen Autoren, Übersetzern, Verlegern, Kritikern und Literaturwissenschaftlern mit ihren Kollegen aus östlichen Ländern durch Vorträge, Lesungen und Podiumsdiskussionen fördern. Dadurch soll ein Beitrag geleistet werden zur Rezeption von hier noch wenig bekannten Literaturen und zur Aufnahme deutscher Autoren in Verlagsprogramme und literarische Publikationen in Ostmittel- und Südosteuropa. Das Düsseldorfer Literaturforum Ost-West ist jedes Jahr einer anderen ost- bzw. südosteuropäischen Literatur gewidmet.

Nicht von ungefähr ist die Veranstaltungsreihe 1989 mit einer deutsch-polnischen Autorenbegegnung gestartet worden. Galt es doch neben dem literarischen Gespräch und Austausch auch den Dialog über schwierige Themen der jüngsten Geschichte in Gang zu setzen, um Schritt für Schritt zu einer Annäherung und zu einem guten gegenseitigen Verständnis zu kommen. Dieser deutsch-polnische Literaturdialog wurde durch zwei Autorentreffen 1996 und 2000 erfolgreich fortgesetzt. In den letzten zehn Jahren haben rund dreißig polnische Schriftsteller und Schriftstellerinnen im Gerhart-Hauptmann-Haus gelesen.

In Zusammenarbeit mit den Landsmannschaften, Institutionen und Verbänden stellt die Stiftung regelmäßig östliche Kulturlandschaften in Veranstaltungsreihen vor.

Kunsthandwerkliche Kurse – z. B. Klöppeln, Sticken, Trachtenschneiderei – die Ausübung speziellen Brauchtums, etwa Königsberger Marzipan-Backen, der traditionelle mittel- und ostdeutsche Weihnachtsmarkt sowie die Pflege des Liedgutes durch Chöre, Solisten und einen offenen Singkreis bewahren im Gerhart-Hauptmann-Haus die landschaftlichen Traditionen.

Neben Vortragsreihen und Podiumsdiskussionen zu historischen, politischen und kulturellen Themenbereichen gibt das Gerhart-Hauptmann-Haus seit einigen Jahren den

Botschaftern aus ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Ländern Gelegenheit, aktuelle Entwicklungen ihrer Heimat vor Journalisten, Politikern und interessiertem Publikum darzustellen. Dr. Andrzej Byrt, bis zum April dieses Jahres Botschafter Polens in Berlin, sprach 1996 hier über „Polen auf dem Weg nach Europa“. Die Kinemathek stellt mit biographischen, musikalischen und literarischen Beiträgen seltene Beispiele der Filmgeschichte vor.

Im Rahmen der expositionellen Tätigkeit ist der Bereich Bildende Kunst Arbeitsschwerpunkt. Daneben werden Dokumentar-, Sach- und Buchausstellungen gezeigt. Seit 2000 verfügt das Haus über einen erweiterten und neu gestalteten Ausstellungsraum, der mit rund 200 Quadratmetern umfangreiche Kunstpräsentationen ermöglicht. Auch in diesem Bereich strebt die Stiftung eine Brückenfunktion an. Kunstausstellungen aus Polen – Allenstein/Olsztyn, Glogau/Glogów und Stettin/Szczecin –, aus Rumänien, Ungarn und Russland, die in Kooperation mit Museen und anderen Kulturinstitutionen veranstaltet wurden, gaben den Künstlern aus ostmitteleuropäischen Ländern Gelegenheit, sich dem deutschen Publikum vorzustellen. Das Gerhart-Hauptmann-Haus hat seinerseits Kunstausstellungen in Breslau, Ratibor, Glogau, Königsberg, Bukarest u. a. Städten Ostmitteleuropas gezeigt und dafür eine Reihe zweisprachiger Kataloge publiziert, darunter deutsch-polnisch, deutsch-russisch, deutsch-rumänisch, deutsch-litauisch.

Die Bibliothek des Hauses sammelt in erster Linie Literatur über die historischen deutschen Ostgebiete und die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa. Weitere Schwerpunkte des Bestandes sind Literatur über Deutschland, seine Beziehungen zu den östlichen Nachbarn, über Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler. Der Bestand ist in einem alphabetischen und in einem systematischen Katalog



Blickfang an der Fassade des Gerhart-Hauptmann-Hauses: Das Glockenspiel zum Gedenken an die alte Heimat mit dem Modell des Danziger Krantors.

sowie in einem Länderkatalog für die Beltristiker erschlossen. Ein Teil des Bestandes ist in Druckkatalogen nachgewiesen.

Die umfangreichen und vielfältigen Bestände der Artothek stehen Institutionen für Ausstellungen und Privatpersonen zur Ausleihe zur Verfügung.

Grenzüberschreitende Aktivitäten, z. B. Symposien, Studienfahrten, Ausstellungen und Konzerte, werden regelmäßig mit Partnerinstitutionen durchgeführt. Dabei nehmen polnische Institutionen eine herausragende Stelle ein. Die mit dem Germanistischen Institut der Universität Breslau veranstalteten wissenschaftlichen Tagungen der Stiftung haben bereits Tradition. Erwähnt sei hier die internationale interdisziplinäre Konferenz zum Thema „Schlesischer Kulturraum. Ein europäisches Phänomen“, an der mehr als zwanzig Wissenschaftler aus Polen, Deutschland und Tschechien im Oktober 1999 an der Breslauer Universität teilnahmen. Der Konferenzband ist soeben erschienen. Die Zusammenarbeit mit der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung führte im Herbst 2000 zu einer deutsch-polnischen Expertenkonferenz, die sich mit dem deutschen Kulturerbe in Niederschlesien befasste und Empfehlungen für den aktuellen und künftigen Umgang mit dieser Komponente der regionalen Kultur formulierte.

Polnische und deutsche Autorinnen beim Literaturforum Ost-West 2000 im Gerhart-Hauptmann-Haus (v. l.): Olga Tokarczuk, Anna Bolecka, Izabela Filipiak, Natasza Goerke, Magdalena Tulli, Ewa Kuryluk; (sitzend): Urszula Koziol, Astrid Gehlhoff-Claes.



Einen weiteren Arbeitsschwerpunkt bildet die „Kulturelle Integration der Aussiedler“. Für seine Tätigkeit in diesem Bereich wurde das Gerhart-Hauptmann-Haus im Bundeswettbewerb „Vorbildliche Integration von Aussiedlern“ 1991 und 1997 ausgezeichnet.

Die Stiftung hat in den letzten zehn Jahren Bücher zu literatur- und kunsthistorischen Themen, Ausstellungskataloge (auch in polnischer, russischer und rumänischer Sprache) publiziert. Seit 1995 gibt sie die Vierteljahresschrift „West-Ost-Journal“ heraus, die vor allem die hauseigenen Aktivitäten vorstellt und den Dialog mit den östlichen Nachbarn fördert.

Die Arbeitsgemeinschaft „Ostdeutsche Museen, Heimatstuben und Sammlungen in Nordrhein-Westfalen“ wurde am 30. Mai 1989 in der Stiftung auf Initiative des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales sowie des Landesbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen gegründet. Die AG Heimatstuben ist ein Zusammenschluss von Trägern, Leitern und Betreuern ostdeutscher Kultureinrichtungen, deren Geschäftsführung die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“ übernommen hat.

Träger: Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“

Vorstandsvorsitzender: Staatsminister a. D. Konrad Grundmann

Kuratoriumsvorsitzender: Karl Trabalski

Direktor: Dr. Walter Engel

Arbeitsschwerpunkte: Pflege und Weiterentwicklung des Kulturerbes der ehemaligen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmittel- und Südosteuropa; Förderung des kulturellen Lebens der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler. Förderung der kulturellen Tradition der deutschen Bevölkerung in den europäischen Nachbarländern; Pflege der kulturellen Beziehungen zu den östlichen Staaten Ostmittel-Europas.

Besondere Bestandwerte: Öffentlich zugängliche wissenschaftliche Spezialbibliothek mit über 77.000 Medieneinheiten. Artothek mit bundesweit einzigartiger Sammlung ostdeutscher Kunst aus den Vertreibungsgebieten.

Kooperationspartner: Kulturelle und wissenschaftliche Institutionen und Einrichtungen in Deutschland und Ostmittel-Europa, Verbände der deutsche Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler.

Weitere Informationen: Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Tel. (02 11) 16 99 10, Fax (02 11) 35 31 18, E-Mail: gerhart-hauptmann-haus@t-online.de

Anfahrt: Mit DB, vom Hauptbahnhof 10 Minuten Fußweg. Mit Pkw: Über A 3, A 44, A 46 und A 52, Abfahrten: Richtung Zentrum, Nähe Hauptbahnhof. International erreichbar über den Flughafen Düsseldorf.

Öffnungszeiten der Verwaltung: Montag bis Donnerstag von 8.00 bis 12.30 Uhr und von 13.30 bis 17.00 Uhr, Freitag von 8.00 bis 14.00 Uhr.

Veranstaltungen: 8.00 bis 22.00 Uhr (außer sonn- und feiertags).

Die nachstehenden zwei Artikel sind – wie in Nr. 1–2/2001 angekündigt – Nachträge zur Berichterstattung von der 7. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig vom 30. 9. bis 7. 10. 2000.

Die Geschichte des Dominikanerordens in Polen

Referent: P. Diethard Zils OP, Zenica



Pater Diethard eröffnete seine Ausführungen mit der Vorbemerkung, dass er im Anschluss an verschiedene Veröffentlichungen, die besonders in der polnischen Ordensprovinz erarbeitet worden sind, eine Skizze der Geschichte des Dominikanerordens in Polen zeichnen werde. Anhand dieses geschichtlichen Überblicks würden sicher auch allgemeine Tendenzen erkennbar werden; einige wenige bemerkenswerte Punkte der Geschichte sollten ausdrücklich hervorgehoben werden. Unter diese besonders bemerkenswerten Aspekte sei sicher sowohl die frühzeitige Gründung des Ordens in Polen als auch das frühe Einbeziehen des östlichen Europas in die Planung zur Verbreitung des Ordens durch Dominikus einzurechnen.

Dazu skizzierte Pater Diethard zunächst die frühe Ordensgeschichte:

Der Ordensgründer, der hl. Dominikus (* um 1170 zu Caleruega, Kastilien, † 1221 zu Bologna), Kanoniker in Osma, ging von seiner spanischen Heimat aus auf eine Studien- und Sendungsreise nach Dänemark: Seine Prinzipien waren: Studium und Compassio, d. h. Glaubensvermittlung durch intellektuelle Vertiefung und echte Anteilnahme, echtes Mitleiden, echtes Teilen des Lebens. Bereits in Dänemark erfuhr er davon, dass im nordöstlichen Europa Menschen (die Kumanen – Menschen im Osten des baltischen Meeres) mit dem Glauben vertraut gemacht werden sollten. Dominikus war davon fasziniert und fasste den Plan, einmal selbst dorthin zu gehen.

Auf dem Weg zurück nach Spanien traf Dominikus in Südfrankreich auf die Katharer, Menschen, die das Evangelium ernst nehmen wollten, radikal und in Armut das Christentum leben wollten, jedoch standen

sehr bald nicht mehr auf dem Boden der christlichen Lehre. Dominikus wollte aus dem Dialog und dem Eingehen auf ihre Anliegen und Lebensform heraus diese Menschen zurück in die Kirche führen. Seine Begegnung mit den Katharern wurde prägend für das Leben des Dominikus und den frühen Orden und es galt folgendes Schlagwort: „Leben wie die Ketzer (von Katharern abgeleitet) – aber lehren wie die Kirche.“

Dominikus Ideen trafen sich mit den Vorstellungen der damaligen Kirchenleitung in Rom: Papst Innocenz III. (1198–1216) und der ihm alsbald im Amt folgende Honorius III. (1216–1227). Bei dem in dieser Zeit tagenden 4. Laterankonzil (1215) führten die Beratungen sehr bald zu dem Ergebnis,

dass zukünftig in der Kirche durch Veränderung der Ausbildung und eine besondere theologische Schulung der Priester Sorge getragen werden müsse für eine gute Predigt. In jeder Diözese sollte ein Team von wandernden Predigern geschaffen werden, die die Fähigkeit und das Recht zur Predigt – welches bisher dem Bischof vorbehalten war – hatten. Und in jeder Diözese sollte ein Ort des Studiums sein, an dem solche Priester ausgebildet würden. Dies war von der Idee her

die Keimzelle des Dominikanerordens. Mit Hilfe des Bischofs von Toulouse konnte Dominikus Anfang des 13. Jh. eine solche Gruppe aufbauen.

Das Leben der Menschen veränderte sich in dieser Zeit entschieden, die Städte gewannen als Lebensraum mehr und mehr an Bedeutung. Dominikus entsprach diesem



Dominikus bei der Meditation.

gesellschaftlichen Wandel, in dem er Klöster in den Städten begründete, als Orte, an denen auch das gemeinschaftliche Leben in Armut schon Zeugnis geben sollte von dem Christentum, das sie verkündigten. Gemeinschaftliches Leben als gelebte Predigt – das war sein Ziel.

1216 erhielt Dominikus durch die päpstliche Anerkennung seiner Ordensgründung (auf der Basis der Regel des hl. Augustinus) die Möglichkeit, über die Diözese Toulouse hinaus in allen Diözesen der Christenheit tätig zu werden. 1217 sandte er die wenigen Brüder, die er bisher gewonnen hatte, aus zu den Zentren der damaligen Christenheit: 6 nach Paris, 4 nach Spanien, 3 blieben in Toulouse, 2 bei einer Gemeinschaft von Ordensfrauen in Südfrankreich, er selbst ging alleine nach Bologna und Rom. Bologna und Paris waren die theologischen Zentren jener Zeit und Dominikus war besonders daran interessiert, hier Studenten und Professoren für seinen Orden zu gewinnen, was ihm – wie auch auf den Wegen dorthin – gut gelang.

Beim zweiten Generalkapitel des Ordens 1221 wurden sehr vorausschauend bereits acht Provinzen für den Orden festgelegt, eine davon war im Osten die Provinz „Ungaria“, die ganz Osteuropa umfasste. Auch wenn Dominikus, der bald nach dem Generalkapitel verstarb, niemals den Osten erreichte, so war es ihm doch ein besonderes Anliegen, den Glauben gerade in dieser Region Europas zu stärken.

Bemerkenswert im Kontext der gesamten Kirchengeschichte ist, wie schnell der Dominikanerorden gerade im Osten Fuß fassen konnte. Bereits 1222 kam er nach Krakau, 1223 wurde dort das erste Kloster in Polen gegründet, 1225 erfolgte die nächste Gründung in Danzig.

Der zu dieser Zeit in Krakau regierende Bischof Ivo Odrowąz hatte sich in Rom noch bei Dominikus um die Entsendung von Dominikanern bemüht. Dominikus hatte aber darauf verwiesen, dass polnische Priester zu ihm zum Studium kommen und dann den Orden aus eigener Kraft in ihr



Hl. Hyazinth, Stich aus der Barockzeit.

Heimatland bringen sollten. Unter diesen aus Polen nach Rom entsandten war auch der hl. Hyazinth – ein Verwandter des Bischofs Ivo – sowie der hl. Ceslaus. Diese beiden empfingen 1220 oder 1221 von Dominikus den Habit und den Auftrag, den Orden in ihr Heimatland zu tragen. Der Weg zurück führte sie über Kärnten, Böhmen und Mähren und dadurch wurden auch dort schon künftige Gründungen vorbereitet.

Günstig für die Gründungen war, dass nur kleine Kirchen und Spitäler als Orte für die Mönche notwendig waren. Außerdem sollte jedes Kloster auch ein Ort des Studiums für alle Priester sein. Nach zwei Jahren der Konsolidierung in Krakau erfolgte 1225 die Aussendung von Brüdern nach Prag, Sandomierz, Danzig, Breslau, Kamin und Plock mit dem Ziel, sehr planmäßig für jede Diözese ein Haus zu begründen. Weitere Gründungen folgten bald in Kulm, Elbing und Posen. Die polnische Provinz formierte sich sehr schnell, bereits auf dem Gene-

ralkapitel von 1228 war sie als eigene Provinz vertreten. Im 13. Jh. bildete sich ein Netz von über 50 Klöstern in dem Gebiet, das zum Reich des Boleslaw gehört hatte.

1301 erfolgte im Orden eine neue Provinzaufteilung, die böhmische Provinz wurde abgeteilt; der polnischen Provinz verblieben dann 32 Konvente, dazu gehörten die Klöster in Schlesien, Pommern und – über die Oder hinweg – Pasewalk und Greifswald. Gegen Ende des 15. Jh. umfasste die polnische Provinz 63 Klöster in 8 Regionen: Kleinpolen – Krakauer Raum 11, Schlesien 10, Großpolen – Posener Raum 9, Masowien 4, Preußen 6, Kaschubien 5, 17 Klöster in Russland 1 in Litauen, insgesamt 1.200 Brüder. Im 13. Jh. waren die Brüder vorwiegend polnischer Muttersprache, im 14. Jh. vermehrt deutscher; im 15. Jh. hatten die schlesische, preußische und kaschubische Region eine deutschsprachige Mehrheit. Grundsätzlich wurden immer beide Sprachen in den Konventen gepflegt und in der Predigt benutzt. Das Provinzkapitel von 1474 beschloss, bei den Provinzialatswahlen stets in der Muttersprache abzuwechseln, doch gab es im 15. Jh. insgesamt nur zwei deutsche Provinziale.

Der Dominikanerorden war der einzige Orden, der bis ins 16. Jh. hinein das gesamte boleslawische Polen umfasste und gemeinsam in der polnischen Provinz verwaltet wurde. Neben der Vertiefung des Glaubens im Lande haben sich die Dominikaner in Polen von Anfang an auch stark der Missionstätigkeit gewidmet, so dass von der polnischen Provinz aus Dominikaner nach Preußen, Russland, Weißrussland, Litauen, Ukraine (Kiew) und Moldawien entsandt wurden.

In der Reformationszeit gingen die pommerischen Klöster verloren. Für den Orden insgesamt war die Reformation eine schwere Erschütterung, die Dominikaner waren nicht mehr in der Lage, auf die Erfordernisse der Zeit zu antworten, die Jesuiten nahmen die Herausforderungen in wesentlich besserer Form auf. Im Verlauf des 16. und 17. Jh. verbesserte sich die Konstitution des Ordens jedoch wieder. Besonders durch den hohen Stellenwert der theologischen Studien konnten einzelne Mitglieder wichtige Positionen innerhalb der Kirche einnehmen.

Verheerend waren dann für den Dominikanerorden die Wirkungen der polnischen Teilungen im ausgehenden 18. Jh. Die polnische Ordensprovinz umfasste das gesamte altpolnische Gebiet, weite Gebiete Russlands, Litauens und der Ukraine. Die Preußen säkularisierten nach und nach sämtliche Klöster, in Russland ergaben sich zunächst im Verlaufe des 19. Jh. verschiedene Konstellationen, doch zum Ende des Jahrhunderts waren auch in diesem Teil alle Klöster liquidiert. Die einzige Region, in der der Orden überleben konnte, war Galizien – also die territorialen Gebiete des alten Polens, die unter österreichische Herrschaft kamen – dort blieben einige Klöster erhalten.

Insgesamt existierten 1914 nur noch vier formale Konvente (d. h. mit einer genügen-



Kreuzgang des Dominikanerklosters in Krakau.

den Anzahl von Brüdern) und zehn kleinere Klöster – einer davon war das Kloster in Lemberg, das Kloster in Krakau wurde diesem Bereich zugeschlagen. Dieser verbliebene „Rest“ bildete dann die polnische Provinz. Insgesamt waren es 61 Priester in den Konventen und 25 Priester in den kleineren Klöstern. Damit war in den kleineren Klöstern eigentlich kein richtiges Ordensleben mehr möglich.

Mit Hilfe der österreichischen Provinz gedachte man das Ordensleben wieder zu beleben und auch wieder auf Niveau zu bringen. Der Provinzial aus Österreich Pater Augustin Thier (1890–1902), hat dies auch erfolgreich versucht, was aber unter den polnischen Mitbrüdern auch zu Widerspruch führte. Dennoch war sein Provinzialat ein Segen für diese etwas über 80 verbliebenen Ordensbrüder in einer Provinz, die über Jahrhunderte die Stärke von ca. 1.200 Mitbrüdern aufzuweisen hatte, zu Anfang der Reformationszeit 600 in Russland, 450 in Litauen, 500 in Polen. Bis zur Reformation war der Dominikanerorden – und dies ist im Vergleich mit anderen europäischen Ländern sehr bemerkenswert – der mitgliederstärkste Orden in Polen. Überall waren sonst die Franziskaner in der Überzahl.

Die ca. 80 übrig gebliebenen Mitglieder der polnischen Provinz begingen dennoch im Jahr 1916 – auch wenn ihnen in Warschau weder Gebäude gehörten noch ein Kloster vorhanden war – dort mit großartigen Feiern in der Św.-Jacek-Kirche die 700-Jahrfeier der Bestätigung des Ordens. Diese Feiern waren zugleich auch von patriotisch-polnischem Geist geprägt. Die Gebetsanliegen der Festlichkeiten – welche mitten in den Verlauf des I. Weltkrieges fielen – lauteten: um den Frieden und „um die Hoffnung, dass die Sache des Vaterlandes siegen werde“, d. h. dass Polen wiederum seine politische Souveränität erlangen und damit dann auch der Dominikanerorden in seine traditionsreichen Wirkungsstätten zurückkehren könne. Diese Hoffnung hat sich jedoch erst nach dem II. Weltkrieg erfüllt.

Im Zwischenkriegspolen blieb der Orden weiterhin im wesentlichen auf den östlichen Bereich Polens beschränkt (Przemyśl, Lemberg, Lublin), zwei Drittel der Mitbrüder kamen aus diesem Gebiet, so dass auch die Art der durch sie betriebenen Glaubensvermittlung auf keine wirkungsvolle Akzeptanz in den westpolnischen Gebieten treffen konnte.

Die dadurch notwendigen Reformen wurden von Jacek Woroniecki (gest. nach 1945) angestoßen. Er setzte deutlich auf die „Westorientierung“ des Ordens, begründete den Konvent in Posen neu – nach dem Verkauf von östlichem Konventbesitz, was nicht ohne große Widerstände durchzusetzen war – und stellte an dieses Haus ausdrücklich die Maßgabe, zu der ursprünglichen Maxime der Dominikaner von theologischer Lehre und Predigt zurückzukehren. Das Kloster in Posen wurde zu einem akademischen Zentrum. Ebenso begründete er den Konvent in Warschau wieder. Jacek Woroniecki hat auch eine griffige Be-

schreibung der Fehler des polnischen Katholizismus dargelegt, die bis heute ihre Gültigkeit eigentlich nicht verloren hat. Die drei großen Fehler sind nach seiner Ansicht: Fideismus, Sentimentalismus und Individualismus, d. h. ein blinder Glaube ohne intellektuelle Auseinandersetzung sowie eine lediglich auf sich selbst bezogene Art des Glaubens, nach der nur das eigene Heil ohne den Blick auf die anderen gesucht wird. Jacek Woroniecki hat seinen Mitbrüdern deutlich gemacht, dass es weiterhin aktuelle Aufgabe des Ordens ist, die ihnen anvertrauten Menschen zu einer offenen intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Glauben anzuregen und sie darin zu begleiten.

Diese Aufgabenstellung hat ihre Aktualität bis heute nicht verloren und wird heute durch den Orden in Polen und seinen Wirkungsstätten in Osteuropa erfüllt. Von Angehörigen der polnischen Ordensprovinz werden seelsorgliche Aufgaben in Litauen und in der Ukraine wahrgenommen, aber auch in westeuropäischen Ländern, wie z. B. durch die Übernahme eines Konventes in München mit den schwierigen Aufgaben der Großstadtseelsorge.

Der Orden erfreut sich in Polen einer sichtlichen Lebendigkeit, Nachwuchssorgen gibt es bisher nicht und somit zeigt sich aus der Sicht des Referenten hier auch eine Hoffnung für die Zukunft des Ordens insge-

samt, wohlgerne mit dem Wissen, dass ein offener Austausch im zusammenwachsenden Europa eine wichtige Voraussetzung ist.

Zusammenfassend hielt Pater Diethard Zils nochmals fest: Der Dominikanerorden versuchte sofort nach seiner Gründung in der Mitte Europas – in Polen – Fuß zu fassen. Dabei stützte er sich immer auf eigene hervorragende Kräfte, denn die Verbindung von Studien und Predigt war eine Herausforderung zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Ein reger Austausch bestand zwischen Krakau, Köln und auch Paris, den mittelalterlichen Zentren der theologischen Studien.

Der Dominikanerorden war die einzige kirchliche Einrichtung in Polen, die insgesamt die Gebiete des frühmittelalterlichen Polens umfasste und die durch diese Struktur noch lange zu einer gewachsenen Verbindung der deutschen und polnischen Ordensmitglieder, die in vielen Konventen gemeinsam lebten, beitrug.

Der Dienst der Verbreitung des Glaubens im Osten wird auch heute noch von den polnischen Dominikanern geleistet.

Deutsche und Polen haben unter dem Dach einer Provinz im Mittelalter im Frieden gelebt – eine Verbindung, die der Orden bietet als Lebensgemeinschaft zwischen den Nationen. Dies ist auch eine Chance für das wachsende Europa. **Viola Nitschke-Wobbe**

Der Beitrag der Kirchen zur Förderung deutsch-polnischer Nachbarschaft heute Dialoggespräch

Teilnehmer:

Prälat Prof. Stanisław Bogdanowicz
Pfarrer der St.-Marien-Basilika in Danzig

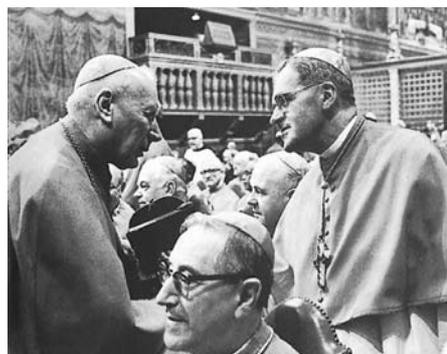
Pater Diethard Zils, OP
z. Zt. tätig in Zenica, Bosnien

Moderation:
Gerhard Nitschke, Düsseldorf

Gerhard Nitschke: Zur Einführung verweist er auf den historischen Anfangspunkt der Nachbarschaftsbemühungen im kirchlichen Bereich zwischen Polen und Deutschen nach dem Krieg, die Begegnung der polnischen und deutschen Bischöfe beim II. Vatikanum in Rom und ihren Briefwechsel im Jahre 1965. Seitdem seien 35 Jahre ins Land gegangen, vieles sei geschehen an weiteren Begegnungen. Doch habe sich auch bei manchen das Gefühl einge-

stellt, dass vielleicht heute einiges aus der Euphorie von damals vergangen ist, dass manches stagniert.

Daher seien ein polnischer und ein deutscher Priester, die beide in diesem Bereich sehr engagiert sind, gebeten worden, einen Dialog über die heutige Situation zu führen. Er begrüßt die beiden Teilnehmer sehr herzlich, zum einen Herrn Prälaten Bogdanowicz, der sich unserer Arbeit stets sehr verbunden gezeigt habe, was er sowohl als Repräsentant der Diözese Danzig beim 50. Gementreffen, als auch mehrfach als Referent und als Zelebriant bei den Studientagungen in Danzig



Der Beginn der Aussöhnung zwischen dem deutschen und polnischen Volk. Der Primas von Polen, Kardinal Wyszyński (links), und Kardinal Döpfner in der Konzilsaula.

unter Beweis gestellt habe, zum anderen Pater Zils OP, der während der ganzen Tagung anwesend ist und schon am Vormittag referierte.

Prälat Bogdanowicz: Bevor er über den Dialog der Kirche heute spreche, wolle er zunächst einen kleinen Ausflug in die Vergangenheit machen. Er teile in gewisser Weise unser Los: als Kind musste auch er seine Heimat Wilna verlassen. Wo er gewohnt habe, war eine deutsche Militäreinheit stationiert. Diese hatte einen katholischen Militärpfarrer, der im I. Weltkrieg Offizier gewesen war. Er könne sich noch gut daran erinnern, dass er als Junge von fünf, sechs Jahren am Sonntag mit großer Begeisterung den deutschen Gottesdienst verfolgt und seinen Worten gelauscht habe. Als er dann im Winter 1945/46 in Danzig ankam, hatte er bald Freunde unter den dort verbliebenen Deutschen. Und das war für ihn eine ganz natürliche Sache, auch als Pfarrer den Dialog zwischen Deutschen und Polen in Danzig anzustreben.

Auch er sehe als einen besonderen Initialpunkt des Dialogs das Jahr 1965, die Begegnung der deutschen und polnischen Bischöfe in Rom, den gemeinsamen Aufruf „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Er habe erst kürzlich Dokumente gefunden und auch veröffentlicht, die die äußerst negative Reaktion der damaligen Machthaber in Polen auf diesen Schritt der Bischöfe verdeutlichen. Alle Bischöfe, die unterschrieben hatten, wurden zum Sicherheitsdienst eingestellt und man bedrängte sie, die Unterschrift zurückzuziehen. Aber trotz allem: der Dialog hatte begonnen und ging mit langsamen Schritten weiter. Doch war es nicht einfach, denn die Kommunisten erschwerten ständig die Kontakte. Im Grunde könne man sagen, dass erst seit 1990, also nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, die Strukturen der Danziger Kirche einen offiziellen Charakter angenommen haben.

Seit dem habe die Danziger Kirche vieles für die deutsch-polnischen Kontakte getan. Der erste Schritt war die Einsetzung von Pfarrer Dr. Niedaltowski als Seelsorger für die deutsche Minderheit durch den Erzbischof von Danzig. Jeden Sonntag ist ein deutscher Gottesdienst in der St. Johanneskirche. Es gibt zahlreiche kirchlich-kulturelle Kontakte, jedes Jahr kommen viele Chöre und Organisten aus Deutschland, die in den Danziger Kirchen Konzerte geben. In deutscher Sprache sind eine Reihe von Publikationen über die Danziger Kirchen erschienen.

Sehr positiv muss auch die beiderseitige wissenschaftliche Arbeit bewertet werden. Viele deutsche Autoren haben dazu beigetragen, die Lügen in den Darstellungen der gegenseitigen Beziehungen aufzuarbeiten, darunter auch eine Reihe von verdienten Danzigern, wie Richard Stachnik und Franz Josef Wothe, außerdem Manfred Claus, Hans Jürgen Karp und aus der jüngeren Generation Stephan Samerski; von polnischen Wissenschaftlern in Danzig seien u.a. besonders zu nennen: Andrzej Januszajtis, Jerzy Samp, Alois Rotta. Aus Anlass des 75.

Jahrestages der Gründung der Diözese Danzig am 31. Dezember 2000 entstehe in deutsch-polnischer Zusammenarbeit ein in beiden Sprachen erscheinendes Lexikon über die Danziger Kirchenoberhäupter mit etwa 20 Biographien der Danziger Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare, Kapitelsvikare, Administratoren und Apostolischen Visitatoren. Chefredakteur ist Dr. Stephan Samerski.

Doch am wichtigsten seien die zwischenmenschlichen Kontakte. Zwar sei es auch wichtig, dass die große Politik viele Kontakte schaffe und in diplomatischen Kreisen verhandelt werde, doch oft sei es viel wichtiger, dass die Menschen ihren Beitrag leisten, dass sie zusammen eine Tasse Kaffee – oder auch etwas kräftigeres – trinken und miteinander sprechen.

Die heutigen Danziger seien dem Adalbertus-Werk für seine Tätigkeit sehr dankbar, ebenso der von Prälat Johannes Bieler geleiteten Seelsorge, wie auch dem Maximilian-Kolbe-Haus. Er denke, dass Danzig seine Dankbarkeit gegenüber Gerhard Nitsch-

Das wichtigste sei jedoch das gemeinsame Gebet. Vor kurzem seien er und Prof. Januszajtis in Lübeck auf Einladung zu einem ökumenischen Gottesdienst in der St.-Marienkirche gewesen, in Anwesenheit von Vertretern der katholischen und evangelischen Kirchenleitungen und vieler Danziger. Es wäre wünschenswert, einmal in Danzig – etwa in der Kirche in Jasień/Nenkau oder in der St.-Marien-Basilika – solch einen großen ökumenischen Gottesdienst der Danziger zu organisieren.

Pater Zils: Auch er bezieht sich zunächst auch auf den Briefwechsel der Bischöfe von 1965 und findet es wichtig für uns zu wissen, dass der polnische Brief nicht nur ungnädig von den Kommunisten aufgenommen wurde, sondern auch einschneidende Konsequenzen für die polnischen Bischöfe hatte. Vielleicht sei damals in Deutschland der Mut der Bischöfe zu wenig gewürdigt worden und man könne daran vielleicht auch erlauben, dass die Antwort der deutschen Bischöfe für die polnischen relativ enttäuschend gewesen sein muss. Jeder habe



Pater Diethard Zils, Gerhard Nitschke, Doris Wilma (Dolmetscherin), Prälat Stanisław Bogdanowicz, Prälat Johannes Goedeke.

ke 1999 durch die Verleihung der Adalbert-Medaille gebührend gezeigt habe. Er selber war im Medaillen-Kapitel und könne hier sagen, dass die Abstimmung einstimmig ohne Gegenstimmen abgelaufen sei.

Wir sollten auf diesem Wege weitergehen, jedoch im Zeitalter der Massenmedien auch auf dieser Basis unsere Zusammenarbeit weiterentwickeln. Die Diözese Danzig hat ihre eigene Radio-Station RADIO PLUS, eine Diözesenzeitung GWIAZDA MORZA (Meeresstern) sowie ein Pressebüro des Erzbischofs. Es wäre sicher hilfreich, auf diesen Wegen Dokumente über das Leben der Danziger Katholiken in Deutschland zu veröffentlichen. Interessiert sei er als Gemeindepfarrer auch an einem Austausch von Jugend- und Kindergruppen. Besonders hervorheben wolle er noch die große Hilfe der Danziger Katholiken in Deutschland beim Bau der Dorotheen-Kirche in Danzig-Nenkau.

Angst auf seine Weise, und so hatten die deutschen Bischöfe damals wohl auch Angst, die volle Wahrheit zu sagen, weil sie nicht wussten, in wie weit die Gläubigen hinter ihnen standen. Deshalb haben sie sich sehr vorsichtig ausgedrückt, was dann für die polnischen zu wenig Unterstützung bedeutete.

Trotzdem möchte er sagen, dass der Beitrag der Kirchen nicht mit jenen Briefen angefangen hat. Wir alle seien die Kirche, nicht nur die Bischöfe, und dieses „wir alle“ wurde schon früh von kleinen Gruppen wahrgenommen, sowohl in Deutschland wie in Polen, z.B. von Pax Christi, vom Bensberger Kreis, oder auch von der evangelischen Kirche mit ihrer Ostdenkschrift, die weit die Wege nach Osten geöffnet hat. So war es von Anfang an auch ein ökumenisches Bemühen. Und auf polnischer Seite waren es die Leute von ZNAK, Więsz, vom Tygodnik Powszechny, von den Klubs der katholischen Intelligenz und manche andere. Wir sollten diesen Beitrag der Laien nicht übersehen, denn das ist auch die Kirche.

Prälat Bogdanowicz habe betont, dass das

Zusammenkommen der Menschen besonders wichtig sei. Wenn wir hier in Danzig zusammen kommen, dann sei das also ein Steinchen dazu. Solche Zusammenkünfte müssten ausgedehnt werden, insbesondere um sich auch gemeinsam mit manchen brennenden aktuellen Fragen in der Kirche auseinanderzusetzen.

Wenn wir hier zusammen seien, dann hören wir auch Klagen von polnischen Katholiken über die Zustände in der Kirche hier. So werde z. B. gesagt, dass die Kirche eine gewisse Arroganz zeige – das gleiche könne er aus eigener Erfahrung auch von der deutschen Kirche sagen. Das heißt, man müsse sich auch mal Gedanken darüber machen, wie Priester in der Kirche wirken. Gehen sie voraus, sind sie die Avantgarde, oder haben sie Angst, das jemand einen Schritt nach vorn macht? Ob es sich nun um liturgische Zeichen handelt, ob es sich um ökumenische Kontakte handelt oder anderes. Es wird z. B. über die Kommunionsspendung gesprochen. Viele Polen erleben in Deutschland die Spendung auf die Hand, die sich in Polen nicht durchsetzt, obwohl Viele es für besser halten. Dies sei nur ein Beispiel, das aber auch zur Annahme führen könne, es gäbe in Polen Befürchtungen, dass durch zu viele Kontakte Dinge ins Rollen kommen, die eigentlich lieber ruhen sollten.

Hier besteht eben die Frage, ob da beide Kirchen mutig genug sind. Denn die heutige Zeit sei so, dass wir nur noch alles zu verlieren haben, wenn wir nicht mutig sind. In Deutschland herrsche eine große Resignation in der katholischen Kirche, und wenn da nicht jemand aufstehe und mit Mut, Selbstbewusstsein, Hoffnung, Zuversicht und Freude an die Probleme herangehe und das dann weitertrage, werde es um die Kirche bald schlecht stehen. Er glaube, dass diesen Dienst eigentlich zuerst die Bischöfe und Priester leisten müssten, denn diese seien Diener am Glauben der Gemeinden. Und das heiße nicht, dass alle im Karree gehalten werden und keiner einen Schritt nach vorn wagen darf, sondern dass aus der Freude am Glauben auch neue Wege gewiesen und gemeinsam gefunden werden müssen. Er meine, hier geschehe sowohl in Deutschland als auch in Polen zu wenig und darüber sollten wir uns austauschen.

Außerdem möchte er betonen, dass man den deutsch-polnischen Dialog nicht führen könne, ohne der evangelischen Christen zu gedenken, die in Deutschland sehr zahlreich sind und die in den Vertreibungsgebieten ja ursprünglich meistens die Mehrheit hatten. Denen sind in ihrer Heimat alle ihre alten Kirchen genommen worden und sind nun katholisch, was für manche schwer zu ertragen ist. So ein großer ökumenischer Gottesdienst, wie ihn Prälat Bogdanowicz anrege, wäre vielleicht einmal eine spektakuläre Angelegenheit. Doch wäre es nicht möglich, im kleinen Rahmen, in dieser oder jener Pfarrkirche, gemeinsam mit evangelischen Christen, die wir aus Deutschland mitbringen und die hier vielleicht früher gelebt haben, Begegnungen und Gottesdienste zu arrangieren, damit sie hier auf

polnische katholische Christen treffen und diese schätzen lernen, dass aber auch die hier lebenden Menschen Protestanten erleben, die sie sonst kaum zu Gesicht bekommen. Das dürfe halt nicht spektakulär sein, sondern müsse zur Praxis werden.

Gerhard Nitschke: Er weist auf die sehr unterschiedlichen Gesichtspunkte der beiden Statements hin: das erste aus dem Blickwinkel der Praxis zwischen deutschen und polnischen Danzigern, das andere unter dem etwas größeren Bogen der Beziehungen der Kirchen überhaupt. Er meine, dass man Prälat Bogdanowicz in Hinblick auf den Dialog zwischen den ehemaligen Danzigern und den heute hier lebenden Menschen völlig zustimmen könne. Dieser Dialog habe zwar auch schon weit früher – noch unter dem Kommunismus – begonnen, insbesondere durch viele privaten Begegnungen. Nun sei er natürlich viel weiter gespannt, sowohl durch die Wallfahrten von Prälat Bieler als auch besonders durch die Studententagungen des Adalbertus-Werkes. Dankbar seien wir ihm für seine Anregun-

wolle man nicht, das führe zu Autoritätsverlust gegenüber der kirchlichen Obrigkeit.

Prälat Bogdanowicz: Das Problem habe in Polen seine Wurzeln in der kommunistischen Zeit, als es auch hier wie in der DDR war: wer sich als Laie aktiv in der Kirche betätigte, hatte politische Konsequenzen zu tragen. Deshalb hätten sich hier nur wenige Laien engagiert und man muss diese Bewegung erst aufbauen. Vor sechs Jahren wurde in Polen in Hinblick auf die Laientätigkeit die „Katholische Aktion“ ins Leben gerufen, sie hat in der Diözese Danzig ca. 1.000 Mitglieder, der Vorsitzende ist der Wojewodschaftsarzt Dr. Karpinski. In seiner Pfarrei, die ca. 5.000 Mitglieder zählt, gibt es ca. 20 verschiedene Laien-Vereinigungen. Eine sehr wichtige Rolle spielen dabei die weltlichen Katecheten, die nach der Schulreform in den Grundschulen und Gymnasien den Religionsunterricht erteilen. Er gebe aber zu, dass am Problem der Laienbewegung gearbeitet werden müsse. Das beste Beispiel für die Schwäche in der Bewegung der Laien sei, dass diese zwar



„Brücken bauen“, Dialogreise des Bundes Neudeutschland nach Polen 1998 – Gedenkfeier mit Pater Diethard Zils OP, am Galgen im ehemaligen KZ Groß-Rosen in Schlesien.

gen, vor allem zum Kinder- und Jugendaustausch, die wir aufgreifen sollten.

Aber auch die andere Seite, die Pater Zils aufgezeigt habe, sei außerordentlich wichtig. Viele Gespräche hier und in Deutschland zeigten, dass die polnische Kirche, die jetzt die Freiheit hat, sich selbst offen zu artikulieren, dennoch den Dialog mit der deutschen Kirche in vieler Hinsicht scheue, und zwar vor allem in Hinblick auf eine intensivere Laienarbeit. Diese habe ja bei uns in Deutschland einen sehr hohen Stellenwert, führe aber auch zu Kontroversen, wie z. Zt. sogar mit Kardinal Ratzinger, der dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken bittere Vorwürfe macht, es führe sich als eine Art Gegenkirche auf. In Polen werde von sehr einflussreichen Leuten gesagt, eine solche Offenheit der Laien und ein Verbandswesen nach deutschem Muster

die Kirche besuchten, aber dann doch bei den Wahlen für die Postkommunisten stimmten.

Pater Zils: Er sehe darin ein gutes Beispiel, das uns auf die Frage nach der Haltung zur Politik bringe. Im Kommunismus war Politik für die Kirche keine Frage, man musste gegen den Kommunismus sein, das war die einzig mögliche politische Option. Jetzt ist der Kommunismus weg, zumindest als Macht, als Bedrohung. Das Schicksal eines Pfarrers Popiuzsko wird keinen mehr bedrohen. Doch jetzt stellt sich die Frage nach dem „Was nun?“. Nun gibt es viele politische Optionen, die eine gefällt dem einen, die andere dem anderen. In Deutschland war es lange Zeit selbstverständlich, dass Katholiken die CDU wählten, und auch, dass die katholische Jugendarbeit quasi ein Zulieferungsbetrieb war für die spätere politische Arbeit innerhalb der CDU. Ab einem bestimmten Zeitpunkt hat sich das geändert, es gab auch Engagement von Katholiken bei den Sozialdemokraten und den Grünen, vor allem auch unter den Jugendlichen. Und da ist die Frage, wie verhalten

wir uns da als Kirche. Da könnte ein neuralgischer Punkt sein und da könnte man einen Austausch darüber führen. Denn es ist sicher falsch, eine bestimmte politische Richtung zu verteufeln, selbst die PDS. Man darf sich nicht abgrenzen, sondern muss auch hier den Dialog führen, ohne Angst. Und so ist auch in Polen zwar die Angst vor dem Postkommunismus verständlich, aber vielleicht auch nicht gerade das Heil für die Zukunft.

Prälat Bogdanowicz: Er stimme da völlig zu, die Kirche in Danzig mische sich eigentlich überhaupt nicht in die Politik ein. Es gäbe da natürlich auch Ausnahmen, wie z. B. Prälat Jankowski oder auch RADIO MARIA. Doch da handele es sich um einen privaten Sender der Redemptoristen. Zwar habe es mehrfach massive Aussagen gegen den Sender gegeben, auch vom Primas, der sich an den Ordensgeneral gewandt habe; doch die Reaktion war gleich Null.

Zur Ökumene sei noch zu sagen, dass im Danziger Raum 90 % Katholiken leben, also nur sehr wenige Andersgläubige. Es besteht eine Gruppe von ca. 1.000 orthodoxen Christen, zu denen es sehr gute Beziehungen gibt. In Zoppot residiert der protestantische Bischof, der für die halbe Wojewodschaft zuständig ist. Auch besteht eine jüdische Gemeinde von ca. 120 Mitgliedern, die die ehemalige, nach dem Krieg als Musikhochschule genutzte, Synagoge in Langfuhr zurückbekommen haben. Auch sie haben gute Beziehungen zur katholischen Kirche.

Gerhard Nitschke: Er erinnert nochmals an die Frage, die im Raum stehe: es geht um den gesamten deutsch-polnischen Dialog der Kirchen, der von der Hierarchie 1965 durch ein besonderes Zeichen begonnen wurde. Es gäbe in Deutschland die Sorge, dass in der letzten Zeit – sowohl auf der Ebene der Bischöfe als auch in den Kirchen insgesamt – die Kontakte nicht mehr recht vorangekommen seien, dass sie in mancher Hinsicht stagnierten auf dem Stand, auf dem sie kurz nach der Wende eingependelt haben. Insbesondere werden die Probleme, die die zukünftige christliche Gestaltung Europas angehen, die uns auf den Nägeln brennen, kaum gemeinsam diskutiert. Wenn Jacques Delors gesagt hat, wir müssen Europa eine Seele geben, dann wird es davon abhängen, wie die Kräfte in Europa, die noch auf einem christlichen Fundament arbeiten, sich in Europa einbringen. Wir wissen, dass in der katholischen Kirche Polens das Potential aufgrund der langen Zeit des Widerstandes sehr groß ist. Die Frage ist jedoch, ob aus der Kraft des Widerstandes auch die Fähigkeit zu einem wirklichen Dialog erwachsen kann.

Wahrscheinlich sei das jedoch auch eine Frage der Bildung. Bei einem Besuch mit einer Gruppe bei Erzbischof Gołowski vor einigen Jahren, als diese Frage angesprochen wurde, sagte dieser: der Wandel in der Kirche Polens, der wichtig sei, müsse in den Köpfen der jungen Priester beginnen. Das führte dann zu der Gegenäußerung, ob sich dann nicht auch die Priesterausbildung entschieden ändern müsse. Diese muss die Priester insbesondere dialogfähig machen, was ja

auch bei uns in Deutschland so ein Problem ist mit manchen Theologiestudenten, die möglichst schon lange vor der Diakonatsweihe den „Römer“ tragen möchten als Zeichen ihrer kommenden Amtsautorität. Hier heißt es, gemeinsam neue Wege zu gehen, Klerus und Laien zu einer größeren Dialogfähigkeit zu erziehen und die Kräfte, die aus den noch vorhandenen Fundamenten erwachsen – und die sind sicher in der polnischen Kirche sehr groß – zu mobilisieren, dass sie wirksam werden und ausstrahlen – auch auf unsere Kirche im Westen – und sich einbringen in Europa.

Prälat Bogdanowicz: Er stimme zu, dass man bei den jungen Kaplänen anfangen müsse, in deren Köpfen müsse man Veränderungen vollziehen und sie auf den Dialog vorbereiten. Aber er denke, dass die jungen Leute ohnehin heute bessere Kontakte haben als früher möglich war, schließlich seien ja die Grenzen offen. Auch aus der Erfahrung in seiner Gemeinde könne er sagen, dass heute das Bild von den Deutschen ein ganz anderes sei als noch vor

50 Jahre unter der Herrschaft des Kommunismus war, verlangen, jetzt ohne weiteres mit dem entwickelten Kapitalismus der Vereinigten Staaten mitzuhalten. Da müssten also auch andere Instrumente in der EU gefunden werden, und eine aktive katholische Beteiligung könnte da vielleicht einiges erreichen: Deswegen sei eine Präsenz der Katholischen Kirche in Brüssel wichtig. Er selbst werde ab nächstes Jahr in einer internationalen dominikanischen Gemeinschaft dort leben.

Das zweite Problem sei die Unwissenheit im Westen. Er sei deshalb jetzt vorübergehend nach Bosnien gegangen, um am eigenen Leibe zu erfahren, wie es Menschen in einem postkommunistischen Lande nach dem Krieg geht, weil das nämlich wirklich im Westen unbekannt ist. Man weiß zwar aus dem Zeitungen und dem Fernsehen irgendetwas, aber wie es wirklich ist im Detail, das weiß man nicht. Das müsse man jedoch vermitteln und man könne das nur durch Kontakte, die jungen Politikern, Unternehmern und sonstigen jungen Kräften vermit-



„Brücken bauen“, Dialogreise des Bundes Neudeutschland nach Polen 1998 – Gottesdienst auf dem Annaberg in Oberschlesien, von links: P. Dr. Richard Hartmann SJ, P. Jerzy Wypler SJ, P. Hans Weyer SJ, P. Diethard Zils OP.

einigen Jahren. In der kommunistischen Zeit war der Deutsche etwas weit entferntes, unerreichbares. Heute könne er sagen, dass 80 % seiner Gemeindemitglieder in den Deutschen echte Freunde sähen. Natürlich gäbe es auch immer wieder Gegner der europäischen Vereinigung. Aber Umfragen haben gezeigt, dass 65 % der Bevölkerung in Polen für das vereinigte Europa sind. Und den Polen ist auch klar geworden, dass die Deutschen eine Brücke zu Europa sind.

Pater Zils: Er sehe in Hinblick auf Europa für Polen vor allem zwei Schwierigkeiten: zum einen sei da das wirtschaftliche Problem, es werde für Polen sehr schwierig sein, mit den westlichen Ländern mitzuhalten. Aber da müsse eine Hilfestellung erfolgen, denn man könne nicht von jemandem, der

teilen werden müssten. Auch auf katholischer Seite müsse das organisiert werden. Die Dominikaner hätten eine Arbeitsgruppe, die in den europäischen Organisationen gut affirmiert ist. Diese hat jetzt eine Filiale in Krakau aufgemacht, die dafür sorgen soll, die Probleme im Osten in Bezug auf Europa transparent zu machen und darüber mit Leuten aus dem Westen zu kommunizieren. Das sind Strukturen, die außerordentlich wichtig sind. Wir brauchen in der Kirche Räume der Begegnung verschiedenster Art, wo man sich wirklich in Detailfragen gegenseitig helfen kann.

Öffnung der Diskussion für das Publikum

Alfred Ordowski: Er möchte etwas Grundsätzliches aus seinen in Polen durch mehrfache Aufenthalte gewonnenen Erfahrungen sagen: Wenn es heiße, dass wir Anfragen an die polnische Kirche haben bezüglich der Laienarbeit, dann sollten wir aus Deutschland mit unserer Erfahrung von Kirche mit dem Kirche-Sein hier in Polen erst mal ins Reine kommen. Die Menschen hier hätten ein ganz anderes Verhältnis zur

Kirche und zur Religion als wir. Wir Laien in Deutschland, so glaube er, wären viel weiter von der Kirche entfernt als die Laien in Polen. Hier sei man noch in der glücklichen Lage, junge Priester zu haben, die auch junge Leute ansprechen könnten, das hätten wir so gut wie gar nicht mehr. Das sei schon einmal ein absolutes plus für die polnische Kirche. Und wie das untereinander organisiert werde in der polnischen Kirche, das sollten wir erst mal denen, die hier leben, überlassen. Wenn es um irgend eine Unterstützung ginge, dann werde man sicher dazu bereit sein. Doch wir müssten einfach zur Kenntnis nehmen, dass die Menschen hier eine andere Mentalität hätten. Wenn sie zu uns in die Kirchen kämen, dann fühlten sie sich nicht wohl, es sei alles zu abstrakt. Er glaube, dass wir aus dem Westen das gar nicht bieten könnten, was man hier noch erlebe und was sich auch auf die Jugendlichen übertrage.

Er gebe zwar in sofern recht, dass auch die polnische Kirche sicher die jungen Leute im Auge behalten müsse, die sich schon etwas von der Kirche entfernen. Daher sicher auch der Hinweis auf die junge Generation der Priester: bereitet euch darauf vor. Und dafür gebe es ja schon eine Aktion, dass aus den polnischen Diözesen junge Priester nach Deutschland geschickt werden, um zu sehen, wie dort die Situation ist, zu prüfen, ob gleiches auf sie zukommen könne und zu lernen, wie darauf zu reagieren sei, oder besser, nicht nur darauf zu reagieren, sondern schon Konzepte dafür zu erarbeiten.

Prälat Goedeke: Unser Problem in Deutschland sei doch vor allem der starke Priestermangel und der fehlende Nachwuchs, den es hier noch massenhaft gebe. Soweit er informiert sei, sei das Verhältnis zwischen Priestern und Laien, gerade was die Jugend angeht, sehr unproblematisch. Auch sei hier in der Kirche noch eine wesentlich größere Anzahl von Jugendlichen als bei uns, wo die Kirchenbesucher recht überaltert sind. Es sei bei uns sehr schwer, die Jugendlichen zu motivieren, sie sind übersättigt mit anderen Dingen und interessieren sich kaum noch für kirchliche Probleme. Er weist auch darauf hin, dass inzwischen bei uns polnische Priester tätig sind, weil wir zu wenige haben, aber auch darauf, dass sie sich anfangs oft schwer tun, weil sie eine andere Art haben, mit den Menschen umzugehen.

Gerhard Nitschke: Er wolle nochmals die Frage wiederholen, wie man gemeinsam mit den Potentialen, die vorhanden sind, nach vorne gehen könne, damit Europa eine Seele erhalte. Wenn wir immer wieder nur auf die Lösung der wirtschaftlichen Probleme, die vor uns stehen, abheben, werden wir untergehen: Es muss gelingen, die geistigen und die religiösen Potentiale in den Vordergrund zu rücken und dabei zusammenzuarbeiten, gerade auch in unserer Unterschiedlichkeit – die ja auch daran liegt, dass es bei uns halt mal eine Reformation gegeben hat und dadurch manches anders ist im Leben der Kirche, was ja auch in mancher Hinsicht seine Vorteile habe. Wir müssen erkennen, wo die einen und wo die ande-

ren ihre Potentiale haben, um dann daraus eine gemeinsame Kraft zu entwickeln, um im künftigen Europa die Werte noch offen zu halten, die die Mehrheit der Europäer – machen wir uns keine Illusionen darüber – überhaupt nicht mehr sehen und erkennen.

Pater Zils: Es kann überhaupt nicht darum gehen, dass wir irgend jemandem Lektionen erteilen, weder möchte er Lektionen von Polen bekommen, noch möchte er Lektionen an Polen erteilen, sondern es gehe um einen Dialog. In diesem Dialog muss man versuchen, sich zu verstehen. Es bestehe die Gefahr, dass wir verschiedene Sprachen sprechen. Dann werden wir auseinanderdriften und keine Einheit finden. Wir müssen uns darüber unterhalten, warum denke ich so, warum denkst du so, muss uns das trennen, oder wie führt uns das zusammen. Er denke, dass wir als Kirche auch in Deutschland ein großes Potential haben und sehe überhaupt nicht schwarz für die Kirche in Deutschland sondern sei da ganz optimistisch. Es gehe nicht darum, dass wir wieder Massen in den Kirchen haben. An-



Kardinal Joachim Meissner, Köln, am Grab der hl. Hedwig in Trebnitz, Schlesien, rechts: P. Antoni Kielbasa, 11. 5. 1998.

deres sei vordringlich. So sei sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche in Deutschland fortschrittlich in der Frage der Fremdenfeindlichkeit, in der Frage der Offenheit gegenüber anderen, wie auch in der Frage, überhaupt davon Kenntnis zu nehmen, dass wir ein Armutproblem in Deutschland haben, das wolle doch sonst niemand wahr haben. Und das sei eine große Befreiung, auf diese Weise hätten wir die große Chance, die Armen wieder zu gewinnen, die Fremden zu gewinnen, den Rechtsradikalismus zu überwinden. Da seien noch Wege, die wir miteinander gehen können. Es gehe nicht darum, den anderen in seiner Art zu verändern, sondern ihn zu verstehen und von ihm verstanden zu werden. Dann werden wir auch gemeinsame Wege finden, weil wir dann zusammenarbeiten können. Das gegenseitige Kennenlernen muss auf ein Ziel ausgerichtet sein, ohne Angst, sondern in der gegenseitigen Freiheit, einander Fragen zu stellen und miteinander Antworten zu finden, die uns gemeinsam weiterbringen.

Gerhard Nitschke: Wir haben nun einen großen Bogen geschlagen. Zum Schluss sei

nochmals zum Ausgangspunkt zurückgekehrt, nämlich zur Frage, wie die Perspektiven für die deutsch-polnische Nachbarschaft sich heute zeigen und in Zukunft gestalten werden. So seien beide Dialogpartner gebeten, noch einmal mit einem Schlusswort zu sagen, wie sie diese Perspektiven insgesamt sehen, für die Nachbarschaft Deutschlands und Polens in einem künftigen Europa

Prälat Bogdanowicz: Er denke, dass diese Perspektiven sehr gut sind. Es gibt eigentlich keinen Bereich, der uns teilt: Es sieht ja so aus, dass Polen bald in die EU aufgenommen wird. In den Angelegenheiten, wo noch Rückstände bestehen, werde man versuchen, diese aufzuholen. Und wenn man vergleiche, wie vor 20 Jahren Danzig noch ziemlich grau aussah und wie es sich heute darstellt, so ist es doch ein kolossaler Unterschied. Und auch die zwischenmenschlichen und zwischenkirchlichen Beziehungen kann man eigentlich nur als positiv bezeichnen. Und auch persönlich und als Pfarrer kann er nur sagen, er sehe keine Probleme, die uns wirklich trennen würden, er sehe die Perspektiven wirklich positiv.

Pater Zils: Er möchte mit einem kleinen persönlichen Erlebnis aus seinen ersten Bosnischen Tagen schließen; dort singe er in einem Chor mit und nehme auch am kulturellen Leben teil. Kürzlich war er bei einer Folkloreveranstaltung mit Tänzen und Liedern, deren Leiterin zu ihm sagte: sehen Sie sich das an, wie wunderbar die jungen Leute singen und tanzen. Doch all das wird zusammenbrechen, wenn sie keine Perspektiven sehen. Können Sie uns nicht helfen, dass wir mal nach Deutschland oder Polen kommen, außerhalb des alten Jugoslawien, um dort aufzutreten und eine Perspektive für die Zukunft zu sehen. Diese jungen Leute warten auf Europa, das ist ihre Sehnsucht.

Auch die Leute hier in Polen wollen Europa, sie haben Fantasie, Kultur und auch Kraft, wirtschaftliche Dinge in Bewegung zu setzen, und sie haben den Glauben. Aber werden sie auch auf bereite Herzen, Hände, Menschen und Gesellschaften stoßen? Das ist die Herausforderung, vor der wir stehen. Polen wird in die EU kommen, aber wird das uns wirklich näher zusammenführen? Da steht uns einiges an Aufgaben bevor, es ist eine Herausforderung an uns alle. Er glaubt, dass wir sie meistern können.

Gerhard Nitschke: Damit sei der Schlusspunkt gesetzt unter ein langes und interessantes Gespräch. Es werde nun eine andersgeartete Fortsetzung finden in Nenkau/Jasień, im Gottesdienst für Frieden und Versöhnung, gemeinsam mit der Dorotheengemeinde. Dank gelte den Teilnehmern am Gespräch und auch der Dolmetscherin Frau Doris Wilma. Auch wenn man nicht ganz streng am Thema geblieben sei, habe man doch vieles an Erkenntnis und an Hoffnung gewinnen können. Der Optimismus von Prälat Bogdanowicz sollte für alle Ansporn sein, auch optimistisch zu sein. Und die Forderungen, die Pater Zils gestellt hat, seien ebenso wichtig, damit wir diejenigen, die auf Europa hoffen, mit unserer Kraft nicht enttäuschen. **G. N.**

Einladen – nicht Ausgrenzen

Religiöse Frühjahrstagung in Essen-Werden am 10./11. März 2001

„*Glauben lernen – glauben verstehen*“ lautete der diesjährige Titel der traditionellen Frühjahrstagung von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend im Kardinal Hengsbach-Haus. Trauern besonders ältere Menschen der vergangenen volkkirchlichen Situation nach und sind ratlos, wie es mit der Kirche in Deutschland weitergehen soll, so fehlt besonders jungen Menschen der Zugang zu der überlieferten kirchlichen Praxis. Unter den gegebenen Voraussetzungen eine Perspektive für den Glauben der Zukunft zu entdecken, war das Ziel des Treffens.

Der Referent Wilfried Röttgen – Pastoralreferent in der Münsterpfarre in Bonn-

schen Reiches unter der Führung Preußens die protestantische Konfession zur politischen und intellektuellen Elite werden. Die Katholiken reagierten darauf, indem sie sich auf verschiedenen Ebenen zusammenschlossen und ein eigenes Milieu bildeten. Kindergarten, Schule, Studentenverbindung, Verbände, Gewerkschaft, Partei, Krankenhäuser, Altenheime – für jede Lebenslage gab es eine katholisch geprägte Einrichtung. Das schaffte Zusammenhalt, Orientierung und ein Heimatgefühl freilich um den Preis der Abgrenzung von der übrigen Gesellschaft. Die Vollzüge der Religion vom Weihnachtsfest bis zum „Engel des Herrn“ wurden ritualisiert und erhielten ihre Plausibilität allmählich weniger durch ihre innere Sinnhaftigkeit als durch die gewohnte Praxis im Milieu.



Mitte – ließ zunächst einmal die rund 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Wort kommen. Es wurden Gefühle und Erwartungen, Enttäuschungen und Hoffnungen in Bezug auf die gegenwärtige kirchliche Zusammengetragen. Von der eigenen Ratlosigkeit, wie der Glaube weiterzugeben sei, und der Kritik, dass Priester ihre eigentliche seelsorgliche und katechetische Arbeit vernachlässigten, reichte das Spektrum der Eindrücke bis zu priesterlosen Gemeinden, die plötzlich ihre Eigenverantwortung entdeckend neu aufblühen.

Um das vorherrschende Kirchenbild transparent zu machen, unternahm der Referent sodann einen Ausflug in die Geschichte. Im 19. Jahrhundert habe sich im Zuge der Industrialisierung die Lebenswelt der Menschen differenziert. Familie, Arbeit, Kultur und Politik bildeten keine Einheit mehr wie in der bäuerlichen bzw. von Zünften geprägten Gesellschaft. In den unterschiedlichen Bereichen hatte man mit anderen Menschen und anderen Rollenverständnissen zu tun. Der Religion kam nun die Aufgabe zu, Halt zu geben und die verschiedenen Lebensbereiche zusammenzubinden.

Die besondere konfessionelle Situation in Deutschland führte dabei zu der Herausbildung eines katholischen Milieus. Vor der französischen Revolution hatte die Bevölkerung eines jeden deutschen Fürstentums die Konfession des jeweiligen Herrschers. Die durch die Industrialisierung bedingten Wanderbewegungen ergaben jedoch im 19. Jahrhundert eine Durchmischung. Schließlich ließ die Schaffung des Deut-

zammengebrochen, so Wilfried Röttgen, habe aber in der Nachkriegszeit eine Renaissance erlebt. Die Verbandsarbeit, das soziale Engagement und vor allem die katholische Soziallehre (hervorgegangen aus der Gewerkschaftsbewegung) waren willkommene Ressourcen für den Neuanfang in Deutschland und die Schaffung des Sozialstaates. Auch wenn Katholiken bis in die 60er Jahre hinein vor allem unter Bauern und Arbeitern zu finden waren, gehörte sie durch Konrad Adenauer als Kanzler nun zur politisch tonangebenden Kraft.

Für Wilfried Röttgen war die Bildung des Katholischen Milieus als Reaktion auf die Veränderungen des 19. Jahrhunderts eine angemessene Antwort. Die kirchliche Spiritualität ist für ihn jedoch zeitspezifisch und heute in dieser Form nicht mehr aufrecht zu erhalten. In der heutigen Situation helfe es nicht, an diesem Bild von Kirche als Ideal festzuhalten, sondern es müssten neue Formen der Spiritualität entdeckt und gelebt werden.

Bevor es am Sonntag um diese neuen Formen gehen sollte, wurde am Abend ein anderer Akzent gesetzt. Aus dem Buch „Mein Credo“ kamen verschiedene Menschen mit ihren persönlichen Glaubensbekenntnissen zu Wort. Vom Versuch, die alten Worte des apostolischen Glau-

bensbekenntnisses in eigene Worte zu fassen, bis zum Zweifel am Glauben überhaupt reichte das Spektrum. Besonders provokant wirkte das „Credo“ einer 10. Realschulklasse, die „Gott als Hauptprogrammierer“ mit der Sprache und Faszination moderner Technik und Machbarkeit gleich setzte.

Nach dem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes waren in der Abschlusseinheit Perspektiven gefragt, wie Glaube in der heutigen Zeit lebbar sei. Wilfried Röttgen vertrat dabei die These, dass sich die Lebensperspektive der Menschen seit den 70er Jahren grundlegend gewandelt habe. Wuchs man bis dahin fraglos in ein Milieu hinein und konnte nur mit großen Widerständen aus vorgegebenen Bahnen ausbrechen, so gilt heute das umgekehrte Diktat der „Patchwork-Biografie“. Jeder junge Mensch hat nicht nur die Freiheit zu entscheiden, was aus ihm werden soll, sondern ist dazu gezwungen. Daraus entwickelt sich auch immer mehr ein Anspruchsdenken, die Frage: „Was will ich eigentlich?“ impliziert die Frage: „Was bringt es mir, wenn ich mich so oder so entscheide?“.

Die individualisierte Risikogesellschaft wirft zwar die religiösen Fragen nach Gemeinschaft, Heimat, Moral und Transzendenz auf, doch werden die Antworten nicht nur im christlichen Bekenntnis und bei der Kirche gesucht. Der Referent belegt dieses Phänomen mit Zahlen der Shell-Studie. Dort sei ermutigend, dass 53 % der jungen Menschen Fragen nach Religion und Glaube für sehr wichtig hielten, aber ernüchternd, dass nur 7 % von der Kirche hierzu eine hilfreiche Antwort erwarteten. Drei Wege erkennt er, wie mit dieser Situation umgegangen werden kann.

1. Fundamentalismus

Es gibt Kreise, die sich erneut abschotten, und mit den wenigen übrig Gebliebenen versuchen die Milieukirche wieder herzustellen. Eine noch stärkere Ritualisierung und Abgrenzung von der Außenwelt sind hier die Folge. Die Sendung der Kirche in die Welt kommt nicht mehr zu tragen.

2. Basisgemeindliche Gruppen

Menschen, denen es nicht ausreicht, Religion als ein Segment ihres Lebens zu begrei-



Der Sämann, van Gogh, 1888

fen, versuchen ihr ganzes Leben mit dem Glauben zu durchdringen und finden sich in basisgemeindlichen Gruppen zusammen. Sie wollen im Alltag Zeugnis von ihrem Glauben ablegen. Ob in Ordensgemeinschaften, Laienbewegungen oder Verbänden helfen sie, durch ihr Leben anderen Glauben erfahrbar zu machen. Doch dieser Weg wird nur für einen kleinen Teil der Gläubigen möglich sein. Er dürfe nicht dazu führen, andere auszugrenzen.

3. Glaubensangebote

Die Masse der Menschen wird nur punktuell mit der Glaubenswelt in Berührung kommen. Diese Gelegenheiten gilt es zu nutzen, die Menschen nicht in den Schoß der Kirche „zurückzuholen“, sondern sie positive Erfahrungen mit Kirche machen zu lassen. Seelsorge bei Lebenswenden, klösterlichen Gemeinschaften, Wallfahrten, Passantenpastoral, kulturelle Veranstaltungen und Vieles mehr sind geeignete Gelegenheiten. Der Erfurter Bischof Joachim Wanke machte in diesem Zusammenhang den Vorschlag von „präliturgischen Feiern“, die Menschen Erfahrungen mit Gott machen ließen, ohne dass man die Bedingungen eines bewussten christlichen Vollzuges wie an Sakramente stellen müsse. Den einladenden Charakter solcher Ideen, der das religiöse Bedürfnis der Menschen anspricht, ohne sie zu vereinnahmen, hält Wilfried Röttgen für wegweisend.

Die Inhalte und Thesen des Referates wurden von den Zuhörern aufgegriffen und regte zur Diskussion an. Die Tatsache zum Beispiel, dass sich der Blasius-Segen wieder größerer Beliebtheit erfreut, stieß nicht bei allen auf so positive Resonanz wie beim Referenten. Gerade eine solche symbolträchtige Segensfeier könnte als magischer Vollzug missverstanden werden und den Zugang zur christlichen Botschaft eher verdunkeln als erhellen, so der Einwand.

Eine andere Frage war, ob man sich bei der Haltung des bedingungslosen Einladens nicht dem Anspruchsdenken heutiger Menschen ausliefere, die z. B. nur die schöne Hochzeitsfeier, aber nicht die christliche Gesinnung annehmen wollten. Die Gefahr, dass kirchliches Bemühen ausgenutzt werden können, räumt der Referent ein, allerdings sieht er keine Alternative zu dem Weg, zunächst das Bedürfnis der Menschen zu respektieren und sie zu einer christlichen Haltung einzuladen.

Wilfried Röttgen machte den Anwesenden zum Abschluss Mut mit dem biblischen Gleichnis vom Sämann, von dessen Aussaat nur ein kleiner Teil auf fruchtbaren Boden fällt und reiche Frucht bringt (Markus 4, 3–9). Dabei lenkte er die Aufmerksamkeit der Teilnehmer besonders auf den Sämann: Auch wenn er weiß, dass ein Teil der Aussaat vergebens ist, bemüht er sich trotzdem und erntet ein Vielfaches!

Adalbert Ordowski

Literaturhinweis:

„Mein Credo“ – Persönliche Glaubensbekenntnis

Peter Rosien (Hrsg.) – Oberursel 1999, ISBN 3-88095-098-9

„Ich lebe in meinem Mutterland Wort“

Rose Ausländer zum 100. Geburtstag

„Rose Ausländer (1901–1988) verfügt in ihren Gedichten ebenso über einen melancholischen, spröden Ton der Trauer wie über einen melodischen Ton, offen, einfach und schön, voller Hoffnung, Liebe und Glück.“ So schreibt Helmut Braun 1993 in seinem Nachwort zu der bei Reclam erschienen Auswahlanthologie von 100 Gedichten. 100 von 2.500 Gedichten, die das Lebenswerk dieser bedeutenden deutschsprachigen Dichterin des 20. Jahrhunderts umfasst. Schreiben war für sie ein lebensnotwendiges Tun – ein Weg zum Überleben, das „Mutterland Wort“, das ihr nach dem Verlust des Vaterlandes geblieben war.

Rose Ausländer geb. Scherzer stammte aus Czernowitz in der Bukowina, aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die nicht religiös an das Judentum gebunden war. Sie erlebte bereits im Ersten Weltkrieg die Situation der Flucht aus ihrer Heimat, Exiljahre in Wien und später in Amerika. Seit 1919 ist die Bukowina rumänisch. 1931 kehrte sie in ihre Heimat zurück lebte dort als Übersetzerin, Sekretärin, Arbeiterin und Dichterin und musste ab 1941 das Leid der Juden unter der SS in der Bukowina erdulden. 1946 übersiedelte Rose Ausländer zunächst nach Bukarest, dann wieder in die USA – doch sie konnte in New York nicht heimisch werden.

Eine Wiederbegegnung mit Paul Celan 1957 während einer Europareise hatte radikale Veränderungen ihres Schreibstiles zur Folge. „Sie verlässt“, wie Helmut Braun sagt, „die Welt des gereimten geordneten Gedichts und eröffnet sich rasch die Welt einer modernen Lyrik.“

1963 kehrte sie endgültig nach Europa zurück, 1965 kam sie nach Deutschland, seit Anfang der 70er Jahre lebte sie im so genannten „Elternhaus“ der jüdischen Gemeinde in Düsseldorf, dem Nelly-Sachs-Haus. Die letzten zehn Lebensjahre war Rose Ausländer bettlägerig und schrieb in einer selbstgewählten Isolation unermüdlich Gedichte. Im Januar des Jahres 1988 ist sie in Düsseldorf verstorben.

Einige Gedichte, die Stationen ihres Lebens spiegeln, Hoffnung, Trauer und erlebte Geschichte ausdrücken, sollen im Anschluss wiedergegeben sein.

Eine große Auswahl ihres dichterischen Werkes ist in etlichen Taschenbüchern des Fischer-Verlages zugänglich, ebenso die kleine oben erwähnte Anthologie bei Reclam. **Viola Nitschke-Wobbe**



Rose Ausländer im Nelly-Sachs-Haus (1976)

Bukowina II

Landschaft die mich erfand

*wasserarmig
waldhaarig
die Heidelbeerhügel
honigschwarz*

*Viersprachig verbrüderte
Lieder
in entzweiter Zeit*

*Aufgelöst
strömen die Jahre
ans verfllossene Ufer*

Damit kein Licht uns liebe

*Sie kamen
mit scharfen Fahnen und Pistolen
schossen alle Sterne und den Mond ab
damit kein Licht uns bliebe
damit kein Licht uns liebe*

*Da begruben wir die Sonne
Es war eine unendliche Sonnenfinsternis
(entstanden 1941/42 im Ghetto von Czernowitz)*

Hoffnung II

*Wer hofft
ist jung*

*Wer könnte atmen
ohne Hoffnung
dass auch in Zukunft
Rosen sich öffnen
ein Liebeswort
die Angst überlebt*

Worte

*Ich bringe euch
Worte*

*aus Buchen und Fichten
vom „Buchenland“*

*von den Wogen
des Atlantischen Ozeans*

*von den Brücken und Palästen
Venedigs*

*von Israels
horatanzender Jugend*

*aus meinem Traum
vom Frieden*



Rückblick auf die 52. Frankfurter Buchmesse vom 18. bis 23. Oktober 2000

Die Vorrangigkeit der Berichterstattung über unsere Tagungen in Danzig und Gemen und die notwendige Begrenzung der Seitenzahl des *adalbertusforums* geben leider erst jetzt die Möglichkeit, über ein Ereignis zu berichten, das nun schon fast ein Jahr zurückliegt, das jedoch so beeindruckend und erlebnisreich war, dass unsere Zeitschrift nicht darüber hinweggehen darf.

Wer – wie ich – vier Tage lang von morgens bis abends die POLAND-Halle 3.0 des Frankfurter Messe-Geländes durchstreift hat, dabei täglich etwa ein Dutzend Buchpräsentationen, Autorenvorstellungen und Diskussionen über Literatur und andere deutsch-polnische kulturelle Phänomene – die sich in drei parallelen Foren nahtlos aneinanderreihen – erlebte, selbst dabei viele gute Begegnungen hatte und unzählige Gespräche führen konnte, der wird diese Tage nicht so schnell vergessen. Bei einer der Diskussionen würdigte der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker diese – wie er sagte „einmalige“ – Präsentation Polens, seiner Literatur und darüber hinaus weiter Bereiche seines geistigen Schaffens, die in bisher noch nicht dagewesener Weise nach der „Wende“ Polen als ein Teil des geistigen Europas vorstellte.

Dazu beigetragen hat vor allem auch die sowohl innenarchitektonisch als auch vom Design her exzellente Gestaltung dieser Halle 3.0, in der auf ca. 5.000 m² Fläche über 50 Kojen und Stände der Verlage, sowie einzelner Regionen, Städte und Institutionen angeordnet waren. Dazu kamen eine ganze Reihe von größeren Themenpräsentationen, wie „Die polnische Kultur im Spiegel des Buchs“, „Das Jahrhundert der Polen“, „20 Jahre Solidarność“. Außerdem gab es mehrere Ausstellungen, u. a. eine hochinteressante Sammlung von Fotografien aus Danzig vom Wiederaufbau nach 1945, eine Fotoschau der in den Büchern von Günter Grass beschriebenen „Spielplätze“ in Danzig, eine Pla-

katsammlung sowie eine große Ausstellung von ausländischen Büchern über Polen und Übersetzungen polnischer Literatur.

Verschwiegen wurde in dieser Schau auch nicht der Anteil deutscher Geschichte und Kultur am heutigen Polen, so in den besonders herausragenden Ständen der Räume Breslau-Schlesien und Stettin-

Pommern. Einen besonderen Schwerpunkt setzte hierzu dann am Sonntag ein abschließendes zweistündiges Kolloquium zum Thema: „Das deutsche Erbe auf polnischem Gebiet“, in dem die drei Gesprächsteilnehmer Adam Krzemiński, Warschau, Kazimierz Wóycicki, Stettin und Prof. Dr. Jan Maria Piskorski, Posen, Ansichten vertraten und zum Teil auch kontrovers mit manchen polnischen Zuhörern diskutieren mussten, die vor einem Dutzend Jahren in der polnischen Öffentlichkeit weitgehend tabu waren.

So wurde bereits in der Einführung von Adam Krzemiński die Theorie der „wiedergewonnenen polnischen Westgebiete“ endgültig ad absurdum geführt und die über sechshundertjährige weitgehend deutsche Kulturgeschichte dieser Gebiete hervorgehoben, zugleich auch die besondere treuhänderische Verpflichtung der heute dort lebenden Polen in Zusammenarbeit mit den dort früher ansässigen Deutschen um die Bewahrung dieses Erbes für die Zukunft in Europa betont.

Einen herausragenden Akzent setzte auch das „Deutsche Polen-Institut“ Darmstadt, das seinen Stand in der POLAND-Halle hatte – im Gegensatz zu allen deutschen Verlagen polnischer Autoren, die man leider auf dem gesamten Ausstellungsgelände suchen musste. Der langjährige ehemalige und der jetzige Direktor, Prof. Karl Dedecius und Dr. Dieter Bingen, präsentierten gemeinsam mit Vertretern der Förderer – der Robert Bosch Stiftung und der Peter-Klößner-Stiftung – die großen editorischen Leistungen des Instituts im Bereich der deutschsprachigen Veröffentlichungen polnischer Literatur. Erwähnt sei auch, dass während der Buchmesse Prof. Dedecius im Rathaus Römer in Würdigung seiner langjährigen Verdienste als Leiter des Instituts von der Oberbürgermeisterin Petra Roth die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt überreicht wurde.

G. N.

LITERATUR

Die Frankfurter Buchmesse 2000 mit dem Schwerpunkt Polen war der Anlass zu einer Fülle von Neuerscheinungen von polnischer Literatur jeder Spezies und auch von besonders vielen Übersetzungen ins Deutsche. Dabei spielte auch das Thema Deutschland-Polen, Aufarbeitung der Geschichte – auch der der Vertreibung etc. – eine gewichtige Rolle. Beachtlich war die Zahl großartiger Kunstbände, außerdem gab es viele neue Romane und Erzählungen – u. a. auch von den beiden Danziger Autoren Huelle und Chwin – und eine Fülle von Lyrik-Einzelausgaben und Anthologien.

In dieser und in der nächsten Ausgabe des *adalbertusforums* sollen eine Reihe von interessanten Neuerscheinungen mit Kurzrezensionen vorgestellt werden, die das Interesse der Leser wecken sollen, aber je nach Bedarf der Ergänzung durch weitere Informationen bei den Verlagen direkt, im Buchhandel oder auch über Internet bedürfen, da diese LITERATUR-Seiten im Rahmen unserer Zeitschrift naturgemäß keinen Raum für ausführliche Besprechungen lassen.

Besonders hingewiesen werden soll jedoch diesmal auf einen jungen Verlag, der sich vor allem der Herausgabe und dem Vertrieb von Büchern über den europäischen Osten widmet, und aus dessen Lieferprogramm nachstehend gleich vier Bücher vorgestellt werden. Es ist der

fibre Verlag, Inh. Dr. Peter Fischer
Martinistr. 37, 49080 Osnabrück
Telefon (05 41) 43 18 38, Fax (05 41) 43 27 86
E-Mail: info@fibre-verlag.de,
www.fibre-verlag.de

In ihm erscheinen mehrere Publikationsreihen, so u. a. *Handbücher zu den Kontakten zu Ländern und Regionen Ostmittel- und Osteuropas*, die *Reihe Klio in Polen* (polnisch-deutsche Übersetzungsreihe des Deutschen Historischen Instituts Warschau), *Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau* und der *Deutsch-Polnischen Historischen Gesellschaft*, das *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* und die *Zeitschrift Inter finitimos, Wissenschaftlicher Informationsdienst deutsch-polnische Beziehungen*. Hinzu kommen eine Reihe von Kooperationen mit anderen Herausgebern und Verlagen, die dem gleichen Anliegen verbunden sind.

Deutsch-polnische Beziehungen

Nach den im 19. Jahrhundert infolge der polnischen Teilungen durch die Polenpolitik Bismarcks bereits eingetretenen starken Beeinträchtigungen des deutsch-polnischen Verhältnisses ist dieses dann im Zeitraum von 1939–1949 – durch den deutschen Überfall auf Polen, die deutsche Vernichtungspolitik im Lande während des Krieges sowie die anschließende Vertreibung

der Deutschen – fast völlig zerstört worden. Erst nach der „Wende“ war auf beiden Seiten eine historische saubere und von gegenseitigen Ressentiments freie Aufarbeitung der Geschichte dieser Epoche möglich. In dem vorliegenden Band, erarbeitet von deutschen und polnischen Historikern, wird in zehn Beiträgen anhand systematischer Schwerpunkte – wie Besatzungspolitik, Terror, Völkermord an den Juden, Widerstand, Bevölkerungsverschiebung und auch Vergangenheitspolitik nach dem Krieg in Polen und beiden deutschen Staaten – der Konflikt analysiert. Das Buch wendet sich nicht nur an Fachhistoriker, sondern an eine

breite, zeitgeschichtlich interessierte Leserschaft. Auch will es keine neuen Forschungsergebnisse präsentieren, sondern den heutigen Wissensstand und auch die noch offenen und strittigen Fragen in lesbarer Form darstellen. Es ist eine hervorragende Grundlage und Hilfe für die weitere Diskussion in Deutschland und Polen.

Deutsch-polnische Beziehungen – 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung. Herausgeber: Włodzimierz Borodziej und Klaus Ziemer. Reihe: Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 5, fibre Verlag Osnabrück 2000, ISBN 3-929759-46-2, 352 S., 3 Karten, 48,- DM.

Deutscher Orden

In den 80er Jahren sind in Deutschland und in Polen zwei Bücher zur Geschichte des Deutschen Ordens erschienen, die bis heute als Standardwerke gelten, zum einen 1981 in München von Hartmut Boockmann „Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte“, zum anderen 1986 in Danzig/Gdańsk von Marian Biskup und Gerard Labuda „Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Ideologie“. Nachdem es 1998 – im Todesjahr von Prof. Boockmann – dem Deutschen Historischen Institut in Warschau endlich gelungen war, dessen Buch in einer polnischen Übersetzung vorzulegen, liegt nun – nach 15-jährigem Bemühen und wiederum durch das Warschauer Institut veranstaltet – endlich auch das polnische Gegenstück in deutscher Sprache vor. Beiden Werken ist noch die Spannung der teilweise sehr kontroversen Auseinandersetzung über dieses Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte anzumerken, doch gehören sie aufgrund des hohen Niveaus ihrer Verfasser nicht jener polemischen Kategorie an, die ein vernünftiges Gespräch über das Thema über Jahrzehnte unmöglich machte. Der Herausgeber des vorliegenden Bandes schreibt im Vorwort, dass

er sich „wünscht, dass deutsche und polnische Leser Labuda/Biskups und Boockmanns Bücher nebeneinanderlegen, sich in die Sicht- und Urteilsweise beider hinein-denken und abwägen, wie weit die Autoren übereinstimmen, wo ein Dissens vorliegt und ob Unterschiede des Urteils mit der Nationalität der Autoren oder Vieldeutigkeiten des historischen Materials zusammenhängen. Wer so liest, würde die Werke in dem Geiste auffassen, in dem sie geschrieben sind, gleich ob in polnischer oder in deutscher Sprache.“

Marian Biskup/Gerard Labuda: **Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Ideologie.** Aus dem Polnischen von Jürgen Heyde und Ulrich Kodur. Deutsches Historisches Institut Warschau, Reihe KLIO IN POLEN 6. fibre Verlag Osnabrück 2000, ISBN 3-929759-42-X, 624 S., 74,- DM.

Vertreibung aus dem Osten

Mancher mag sagen, Bücher mit Berichten über Schicksale der Vertreibung gäbe es genug, warum noch ein weiteres. Dieses Buch ist jedoch anders. Zum einen erscheint es in deutscher und polnischer Sprache, zum anderen stellt es Berichte von deutschen und polnischen Vertriebenen neben- oder besser hintereinander, nicht um zu vergleichen oder um aufzurechnen, sondern um deutlich zu machen, dass das Schicksal der Vertreibung und des Heimatverlustes ein gemeinsames war, das polnischen und deutschen Menschen von 1939 an bis in die Jahre nach 1945 auferlegt war. Damit bricht das Buch mit dem über 40-jährigen Tabu in Polen, dass einerseits das Schicksal der polnischen Vertriebenen nicht diskutiert, andererseits das der deutschen bagatellisiert wurde.

Das Buch ist in verschiedene Themenkomplexe unterteilt: *Flucht, Deportation, Vertreibung; Auf dem Transport, Mütter und Kinder; Alte Heimat – Neue Heimat; Auf den Spuren der Vergangenheit; Leben zwischen den Grenzen; Nach-Denken: Täter und Opfer aus späterer Sicht.* Zu jedem



Komplex reihen sich die Berichte ohne Rücksicht auf die jeweilige nationale Zugehörigkeit der Autoren aneinander. Daran wird ersichtlich, dass es um Berichte über die jeweils eigene Lebenstragödie, das ureigene Schicksal des Einzelnen geht. Dabei spürt man in den Berichten keine aufkommenden Gefühle des Hasses, wohl des Heimwehs und auch des andauernden Schmerzes über den Verlust.

Den Prolog des Buches bildet ein Artikel von Marion Gräfin Dönhoff aus der „Die Zeit“ vom 21. März 1946: „Der große Exodus“, den Epilog ein Ausschnitt aus der Rede des polnischen Außenministers Władysław Bartoszewski vor dem Deutschen Bundestag am 28. April 1995 unter dem Thema: „Schmerz und Leid nach 50 Jahren.“ Es ist zu wünschen, dass dieses Buch zur offenen Weiterführung des grenzübergreifenden Dialogs über das Schicksal der Vertreibung beiträgt!

Vertreibung aus dem Osten. Deutsche und Polen erinnern sich. Herausgeber: Hans-Jürgen Bömelburg, Renate Stößinger, Robert Traba. Borussia, Olsztyn 2000, Vertrieb in Deutschland: fibre Verlag, Osnabrück. ISBN 3-929759-29-2, 519 S., 4 Karten, 48,- DM.

Ende und Anfang. Danzig 1945–1955

Dieses Buch ist für jeden an der Nachkriegsgeschichte seiner Heimatstadt interessierten Danziger eine Entdeckung, zumal es in 439 Fotos – eine Auswahl aus mehreren Tausenden – die ersten zehn Jahre darstellt, in denen wir im Westen noch kaum etwas über das Schicksal Danzigs erfuhren.

Hier wird in teilweise meisterhaften Bilddokumenten sowohl der Ist-Zustand von 1945 und der unerhört schwierige Aufbau aus den Trümmerwüsten dokumentiert, als auch gezeigt, dass es Menschen waren, die das vollbrachten, die aus der Fremde kommend, hier neue Heimat finden wollten. So stehen neben den Bildern von den ersten Erfolgen, in dieses vorgefundene Chaos Ordnung zu schaffen, die Bilder des schwierigen Alltags in der neuen Umgebung, aus der Arbeit, der Schule, dem Studium, dem Familienleben, der Freizeit. Vorangestellt ist dem Band ein Abschnitt aus der „Blech-trommel“ von Günter Grass sowie ein Vorwort von Paweł Hülle, im Anhang „BERICHTE UND DOKUMENTE“ findet man ausführliche Bildkommentare von vielen Zeitzeugen sowie Wiedergaben von Dokumenten und Urkunden. Ein – wenn auch nicht billiger – Band von großer Faszination, der die Chance bietet, die Kenntnisse



über die Geschichte Danzigs zu vervollständigen.

Ende und Anfang. Danzig 1945–1955. Auswahl und Bearbeitung Stefan Figlarowicz, Aniela Śliwka. Übersetzung ins Deutsche: Marek Szalsza und Henryk Kleinzeller. *slovo/obraz terytoria Verlag, Gdańsk, ISBN 83-88560-01-8, Auslieferung in Deutschland: fibre Verlag, Osnabrück, 108,- DM.*

Von Krakau bis Danzig

Thomas Urban, Polenkorrespondent der Süddeutschen Zeitung, geht einen anderen Weg als man gewohnt ist, um das deutsch-polnische Verhältnis aufzuarbeiten und es aus der jahrhundertelangen Nachbarschaftsgeschichte auch für die Zukunft zu stimulieren. Am Beispiel des Zusammenlebens von Polen und Deutschen in sieben großen Städten des heutigen Polens, die noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts deutsch, österreichisch und russisch waren – Krakau, Posen, Breslau, Kattowitz, Lodz, Warschau, Danzig – zeigt er die Verknüpfungen auf, die sich im Verlaufe der Geschichte dort zwischen Menschen beider Nationalitäten ergeben haben, die jedoch auch vom Miteinander im Mittelalter über ein Nebeneinander in der Neuzeit bis zum blutigen Gegeneinander im 20. Jahrhundert führten. In seinem Vorwort sagt der Autor, dass das Buch „mit fortschreitender Chronologie vor allem düstere Seiten der deutsch-polnischen Geschichte behandelt“. Doch wolle er nicht werten, sondern Fakten sprechen lassen. Dazu gehört auf der einen Seite die Darstellung all des Schrecklichen, was zwischen den Völkern in der jüngsten Geschichte geschah, aber auf der anderen auch das Zurechtrücken jenes Teils der Geschichte im Osten, der unter kommunistischer Herrschaft verfaälscht dargestellt wurde.



Urban dediziert sein Buch „In memoriam Jan Józef Lipski“ der gesagt hat: „Deutsche und Polen müssen einander mehr ihre Geschichte erzählen!“ Er habe in dem Buch den Versuch unternommen, beide Geschichtsbetrachtungen zu sehen. Im Sinne Lipskis solle es „einen Beitrag zum Dialog zwischen Polen und deutschen Vertriebenen leisten, von denen ein Großteil in den behandelten Städten beheimatet war“. Es sei erwähnt, dass Urban den bisherigen Anteil der Vertriebenen an der Aussöhnung mit Polen auch würdigt und dabei am Beispiel der Stadt Danzig auf der letzten Seite des Kapitels auch das Adalbertus-Werk benennt.

Thomas Urban: Von Krakau bis Danzig. Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte. Verlag C. H. Beck, München, 2000, ISBN 3-406-46766-0, 348 S., 44 Abb., 48,- DM.

„Zusammengewachsen, was nicht zusammen gehörte“

Danzig-Ausstellung und Vortrag über Bischof Carl Maria Splett im Düsseldorfer Rathaus

„Danzig – Schicksal einer Stadt“ lautete das Motto einer Ausstellung, die vom 17. bis 28. September 2001 im Foyer des Düsseldorfer Rathauses zu sehen war. Eröffnet wurde sie vor etwa 60 Gästen von Joachim Erwin, dem Oberbürgermeister der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt und seit 1952 Patenstadt Danzigs. Er gab dabei seiner Freude über den lebendigen Austausch Ausdruck, der sich zwischen den beiden Städten entwickelt habe.

Auf rund 30 Bildern waren Beispiele aus dem geschichtlichen Werdegang der Ost-

Rolle des Danziger Bischofs Carl Maria Splett. Der Titel des Vortrags lautete: „Düsseldorf als Zentrum der Danziger Katholiken das unpolitische Politikum Carl Maria Splett.“

Der Historiker und Theologe kehrte in Bezug auf Düsseldorf und Danzig die These von der deutschen Einheit um und behauptete, dass nach 50 Jahren Patenschaft zusammengewachsen sei, was ursprünglich nicht zusammen gehörte. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess habe die Person Carl Maria Spletts gespielt, der hier von 1956 – nach der Abschiebung aus Polen nach acht Jahren Kerkerhaft und drei Jahren anschließender Internierung – bis zu seinem Tod im März 1964 wirkte. Überhaupt sei der trotz leidvoller und ungerechter Behandlung

stets auf Versöhnung ausgerichtete Kirchenmann in den letzten acht Jahren seines Lebens ein „Publikumsmagnet“ gewesen. Das zeigte sich sowohl bei den jährlichen Gementreffen der Danziger Katholiken, als auch bei vielen Begegnungen mit seinen ehemaligen Diözesanen in der ganzen Bundesrepublik, vor allem jedoch beim Danziger Katholikentag aus Anlass seines 25. Bischofsjubiläums im August 1963, bei dem ca. 4.000 Teilnehmer in Düsseldorf waren.

Und doch, wandte Stefan Samerski ein, sei nicht die Persönlichkeit des Bischofs allein für seine Anziehungskraft verantwortlich gewesen: „Wie so oft wurde auch nach seiner Haftentlassung aus dem unpolitischen Kleriker ein Politikum.“ Zum ersten Mal geschah das schon 1938 bei seiner Nominierung zum Bischof von Danzig durch den Papst Pius XI. als Verlegenheitskandidat, der auch den Nazis genehm sein

musste; dann 1946 bei dem gegen ihn geführten stalinistischen Schauprozess in Danzig mit dem Vorwurf seiner angeblichen Polenfeindlichkeit; später in der Titelfrage – er durfte sich bis zum Lebensende „Bischof von Danzig“ nennen, auch wenn dort längst ein polnischer Administrator ernannt war – zur Aufrechterhaltung deutscher Ansprüche auf das Bistum Danzig.

Auch heute bei der Frage einer Überführung seines Leichnams aus der Düsseldorfer Lambertuskirche in die Kathedrale zu Danzig-Oliva wolle man ein politisches Zeichen setzen, dieses Mal ein Zeichen der Normalisierung der Beziehungen. Der Referent hält wenig von den Überführungsbestrebungen, weil man die Geschichte nicht ungeschehen mache könne. Er hält mehr davon, dass die Partnerschaft zwischen den Städten Düsseldorf und Danzig und zwischen den Völkern Deutschland und Polen weiter mit Leben gefüllt wird.

Adalbert Ordowski



seestadt zusammengestellt. Einen Schwerpunkt bildete dabei der Kontrast zwischen dem Danzig der Freistadtzeit und der zerstörten Stadt 1945. Aber auch aktuelle Beispiele vom Nebeneinander alter Baustile und moderner Architektur in der von den Polen wiederaufgebauten Stadt befanden sich unter den Exponaten. Die Zusammenstellung der Bilder erklärte Dipl.-Ing. Werner Hewelt, Leiter des Museums Haus Hansestadt Danzig in Lübeck, dessen Leihgabe die Ausstellung war. Dass sie in Düsseldorf zu sehen war, ging auf die Initiative des Kulturwerks Danzig e.V. und seines Vorsitzenden, Karl-Heinz Kluck, zurück.

Im Zusammenhang mit der Eröffnung standen auch zwei Vorträge. Neben einem Beitrag von Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Deurer, Wesel, zum Thema: „Danzig heute – eine Retrospektive der Wiedergeburt“ waren die anwesenden Vertreter des Adalbertus-Werkes besonders gespannt auf den Vortrag von Dr. habil. Stefan Samerski, Leipzig, zur

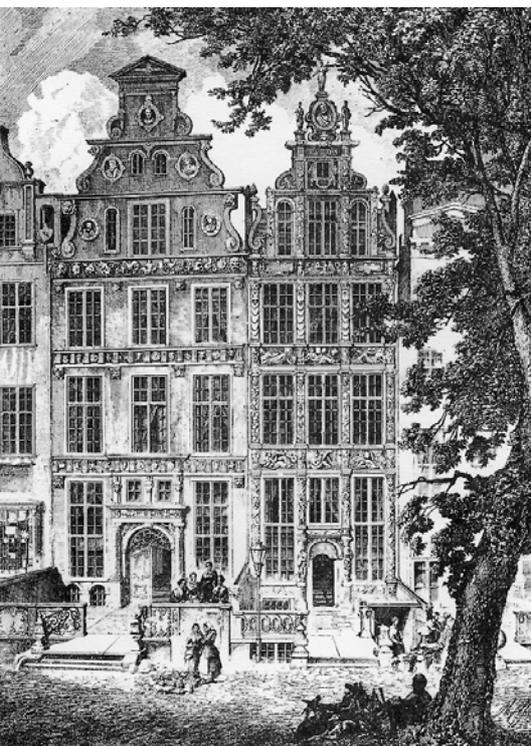


NEUES AUS DANZIG

Aus der Fülle von Nachrichten, die uns vom *Bund der Deutschen Minderheit* in den letzten Monaten zuzugingen – verfasst vom Geschäftsführer Gerhard Olter und der Kulturassistentin Miriam Weber – können hier nur wieder wenige in Auszügen wiedergegeben werden.

Johann Carl Schultz – Ausstellung

Aus Anlass des 200. Geburtstages des bedeutenden Danziger Graphikers Johann Carl Schultz (1801–1873) fand vom 29. Juni bis 26. August im Uphagenhaus eine Ausstellung unter dem Titel: „Danzig und seine Bauwerke“ statt, die in Zusammenarbeit zwischen dem *Museum Haus Hansestadt Danzig in Lübeck* und dem *Museum für Stadtgeschichte in Danzig* arrangiert wurde. Die Ausstellung bestand aus 40 Originalgrafiken aus der Sammlung in Lübeck, drei wunderschönen Vasen aus dieser Epoche aus der Sammlung des Museums in Danzig sowie 14 zeitgenössischen Publikationen



Langgasse

über Professor Schultz und sein Werk aus den Sammlungen der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Danzig.

Bei der Eröffnung waren neben den beiden Direktoren der Museen – Werner Hewelt und Adam Koperkiewicz – auch der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Roland Fournes sowie zahlreiche Danziger Persönlichkeiten aus der Kunstwelt zugegen.

Denkmal in Frauenburg

Am 26. Mai 2001 wurde in Frauenburg unterhalb des Domberges ein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer eingeweiht, die 1945 bei der Flucht vor der Roten Armee am Frischen Haff und auf der Frischen Nehrung umgekommen sind. Bei der Enthüllungsfest, die mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Kathedrale begann,



waren der Erzbischof von Ermland, Dr. Edmund Piszczyk aus Allenstein, der Apostolische Visitenator der Ermländer Katholiken in Deutschland, Dr. Lothar Schlegel aus Münster und der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Seelsorge an den Vertriebenen und Aussiedlern, Weihbischof Gerhard Pieschl aus Limburg, anwesend, sowie viele weitere kirchliche und weltliche Repräsentanten.

Das Denkmal besteht aus einem 3,5 Tonnen schweren Findling aus dem Haff mit einer zweisprachigen Aufschrift in deutsch und polnisch: „450.000 ostpreussische Flüchtlinge flohen über Haff und Nehrung, gejagt vom unerbittlichen Krieg. Viele ertranken, andere starben in Eis und Schnee. Ihr Opfer mahnt zur Verständigung und Frieden. Januar/Februar 1945.“

Die Idee zu diesem Mahnmal entstand bereits 1994 in der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig, initiiert vom damaligen Generalsekretär Janusz Woźniak. Sie wurde besonders gefördert von der ehemaligen Generalkonsulin Dorothee Boden, den dortigen Gruppen der Deutschen Minderheit, wie auch von vielen Flüchtlingen aus Ostpreußen in Deutschland.

Rückkehr einer Glocke

Am 24. Juni 2001, am St.-Johannes-Tag, wurde eine der drei Glocken der Johanneskirche in Danzig, die den Krieg überdauert haben, mit einem Festzug in die Kirche zurückgeführt. Die beiden anderen Glocken erfüllen heute ihren Dienst in der Marienkirche in Lübeck, die dritte landete nach dem Krieg im Turm des Danziger Rechtstädtischen Rathauses. Weil das Rathaus nun ein wunderbares Glockenspiel erhalten hat, konnte sie nach 56 Jahren zurückkehren. Die Kirche ist die letzte der Danziger Kirchen, die nach den Kriegszerstörungen noch im Aufbau ist. Obwohl die Renovierungen noch viele Jahre andauern werden, ist sie bereits seit Jahren Heimat vieler

Danziger Gruppierungen, so haben hier die Deutsche Minderheit, die Danziger Kaschuben und das Künstlermilieu ihren Gottesdienstraum. Seit dem Jahr 1995 ist das Baltische Kulturzentrum Verwalter der Kirche, wo seit Jahren viele kulturelle Veranstaltungen durchgeführt werden.

Die „Heldin“ der Feierlichkeiten wurde am 29. Juni 1543 im Heiliggeist-Tor von dem bekannten Danziger Glockengießer der Gotik Andreas Lange gegossen. Sie trägt die Inschrift: „A.D. 1543, Gottes Wort ist ewig, wo andere schlafen, muss ich wachen.“ Ihr Durchmesser beträgt ca. 1,25 m, sie wiegt über eine Tonne und diente als Glocke zum Stundenschlag der Kirchenglocke. Am 16. Juli wurde sie wieder im Turm aufgehängt.



Johanniskirche

AUSZEICHNUNGEN

■ Wie uns aus Israel mitgeteilt wurde, hat der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Rudolf Dressler, Herrn **Max Danziger**, dem Vorsitzenden der *Vereinigung ehemaliger Ost – Westpreußen und Danziger in Israel*, am 19. Dezember 2000 im Festsaal der Botschaft das ihm von Bundespräsident Johannes Rau verliehene **Bundesverdienstkreuz am Bande** überreicht. Seit 1965, als wir Herrn Danziger nach Gemen eingeladen hatten – leider kam dann die Begegnung aus finanziellen Gründen nicht zustande – besteht zwischen ihm und dem Adalbertus-Werk eine ständige Verbindung. Er hatte uns damals als Ersatz einen außerordentlich beeindruckenden Bericht über die „Odyssee“ seiner Familie im Jahre 1939 von Danzig nach Israel gesandt, der im *adalbertusforum* Nr. 3/1995 abgedruckt ist. Regelmäßig berichtet er von den Aktivitäten der Vereinigung in Israel, die demnächst einmal ausführlicher im *adalbertusforum* vorgestellt werden soll. Nachdem das Adalbertus-Werk Herrn Danziger bereits im April schriftlich gratuliert

hat, sei hier nochmals öffentlich unsere Gratulation zu der hohen Ehrung zum Ausdrück gebracht und der Vereinigung weiterhin Erfolg bei ihrer Tätigkeit unter seiner Leitung gewünscht!

■ Am 23. April 2001, dem St.-Adalbert-Tag, wurden im Danziger Artushof wieder die Ehrenmedaillen der Stadt für das Jahr 2001 überreicht. Als einziger Deutscher wurde in diesem Jahr **Dr. Franz Kessler** mit der **St.-Adalbert-Medaille** ausgezeichnet, ein um die Kirchenmusik Danzigs hochverdienter Mann. Der gebürtige Rheinländer war 1937 bis 1941 als Organist an der Danziger Marienkirche in Danzig tätig. Nach dem Krieg war er langjährig Leiter des Instituts für Kirchenmusik an der Universität Erlangen, doch hat ihn die Liebe zu Danzig und seiner Musik nie mehr losgelassen. Große Teile seiner Freizeit widmete er der Erforschung und Herausgabe der Danziger Kirchenmusik. Ergebnisse sind drei große Bände mit Danziger Vokal-, Instrumental- und Orgelmusik sowie Arbeiten über „Das Danziger Kapellmeisteramt“, „Danziger Gesangbücher 1586–1793“ und viele kleinere Veröffentlichungen. Die Ehrung durch den Rat der Stadt Danzig ist ein erneuter Brückenschlag zwischen der Vergangenheit und Gegenwart Danzigs. Dem Geehrten sei von Herzen im Namen des Adalbertus-Werkes und der Adalbertus-Jugend gratuliert!

■ Der Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg hat am 29. Juni 2001 dem polnischen Außenminister **Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski** die **Ehrendoktorwürde** verliehen; es war dies die erste Verleihung durch den neu geschaffenen Fachbereich. In einem beeindruckenden Akademischen Festakt in der Aula der Universität, den ich als Gast miterleben durfte, hielt der Geehrte nach der Überreichung der Urkunde einen brillanten Vortrag zum Thema: „Die Osterweiterung der Europäischen Union. Polen als Brücke zwischen Ost und West“, in dem er ausdrücklich auf die kulturellen und ethischen Postulate hinwies, die aus dem gemeinsamen christlich-abendländischen Erbe an Polen und Deutsche im zusammenwachsenden Europa bestehen.

■ Am 12. September 2001 wurden in Gütersloh drei bedeutende Protagonisten der polnischen Demokratie mit dem **Carl-Bertelsmann-Preis** ausgezeichnet: der erste demokratisch gewählte Ministerpräsident **Tadeusz Mazowiecki**, der frühere Finanzminister und derzeitige Zentralbank-Präsident **Leszek Balcerowicz** und der Publizist **Adam Michnik**. Alle drei sind, jeweils in ihrem speziellen Aufgabenbereich, wesentlich am geistigen und wirtschaftlichen Aufbau eines „neuen“ demokratischen Polens nach der „Wende“ beteiligt. **G. N.**

ZUM GEDENKEN

■ Nach mehrjähriger schwerer Krankheit starb am 28. Mai 2001 in Duisburg **Charlotte Czerwinski**. Sie gehörte seit 1947 fast regelmäßig zu den Teilnehmerinnen der Gementreffen, zum letzten Mal war sie 1997 beim 51. Treffen dabei. Am 7. November 1919 in Graudenz geboren, wuchs sie in der Drehergasse in der Innenstadt von Danzig auf und gehörte zur Pfarrei St. Nikolai. Im August 1945 wurde sie mit der Familie aus Danzig vertrieben. Über Jena und Steinfeld in Oldenburg landeten sie 1951 in Duisburg, wo Charlotte, ausgebildete Verkäuferin, bald eine Anstellung bei der Firma Quelle bekam, die sie bis zur Rente beibehielt. Daneben war sie vornehmlich die nicht nur von ihren zahlreichen Nichten und Neffen geliebte „Tante Lotte“, geschätzt und verehrt – auch im Kreise der Gementeilnehmer – wegen ihrer stets liebenswerten Art, jedem offen zu begegnen und ihre Zuwendung zu schenken, auch dann noch, als sie selbst dieser immer mehr bedurfte.

■ Nur vier Tage, nachdem wir beim 55. Gementreffen einander „Lebe wohl“ gesagt hatten, starb am 10. August 2001 in Lüdinghausen völlig unerwartet **Hildegard Erb** geb. Pröbsting, die Frau von Hubert Erb und Mutter von Stephan und Matthias. Sie nahm diesmal wieder am gesamten Treffen teil, nachdem sie in den letzten Jahren gesundheitliche Beschwerden oft daran gehindert hatten. Es schien in Gemen, als gin-

ge es nun wieder bergauf. Hildegard wurde am 29. September 1937 in Lüdinghausen im Münsterland geboren. Sie war Bauerntochter unter sieben Geschwistern, wurde Lehrerin, war als Fachleiterin in der Lehrerausbildung tätig und engagierte sich ehrenamtlich im Kirchenvorstand ihrer Pfarrei St. Felizitas. 1964 heirateten Hildegard und Hubert. Vielleicht fiel es ihr als Münsterländerin nicht immer leicht, unsere Danziger Mentalität zu verstehen, doch trug sie unsere Arbeit mit, nahm immer wieder an den Gementreffen teil und 1997 auch an der Studientagung in Danzig.

■ Kurz vor der Drucklegung dieser Ausgabe kam die Nachricht, dass am 15. September 2001 in Steyl/NL **Manfred Huse** gestorben ist. In Danzig am 2. Juni 1934 geboren – den Eltern gehörte das renommierte Möbelgeschäft Anton Huse in der Fleischer-gasse – erlernte er nach der Vertreibung aus der Heimat das Handwerk des Dekorateurs und betrieb viele Jahre gemeinsam mit seinem Bruder in Düsseldorf ein Dekorationsgeschäft. Nach dessen Aufgabe war er im sozialen Bereich tätig und zog nach Steyl in die niederländische Heimat seiner Frau. Er gehörte zu den frühen Mitgliedern der *Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend* und blieb der Arbeit der Danziger Katholiken stets verbunden. Das letzte Mal sahen wir ihn beim 50. Gementreffen.

Unsere Mittrauer gilt den Familien der drei Verstorbenen, deren Andenken wir bewahren und deren Frieden bei Gott wir erbeten wollen. RIP

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen 4. Quartal 2001

21. Oktober **Braunschweig**
25. November **München**
Änderungen bleiben vorbehalten.

8. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

27. Oktober bis 3. November 2001
*Von Stettin bis Reval –
der südliche Ostseeraum –
Geschichte – Gegenwart – Zukunft*

Achtung: der Termin musste leider um einen Monat verschoben werden. Das Programm liegt diesem *adalbertusforum* bei, wir laden herzlich zur Teilnahme ein!

Religiöse Frühjahrstagung

Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen-Werden
Termin: 23./24. März 2002
Thema: Menschenwürdiges Sterben

56. Gementreffen

24. bis 29. Juli 2002

Termine in Kreisau

12.–17. Oktober
„Begegnung mit dem Judentum“
Deutsch-polnische Projektwoche

5.–10. November
„Deutsch-polnisch-französisches Studentenseminar“

24.–26. November
„Europa der Jugend“
Seminar für polnische Jugendliche
Kontakt: **Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau**
Krzyzowa 7, PL-58-112 Grodziszczce
Tel. 0048-74-8 50 03 00 Fax 0048-74-8 50 03 05
E-Mail: mdsm@krzyzowa.org.pl
www.krzyzowa.org.pl

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt.

PERSONALIEN

Kazimierz Wóycicki, von 1996 bis 1999 Leiter des „Polnischen Instituts“ in Düsseldorf, übernahm Anfang September 2001 die Leitung des „Polnischen Instituts“ in Leipzig, deren bisherige Direktorin, Frau **Joanna Kiliszek**, nunmehr das „Polnische Institut“ in Berlin leitet. Wóycicki, der zwischenzeitlich kurzfristig den Posten des Direktors im „Centrum für internationale Beziehungen“ in Warschau innehatte, war außerdem in den letzten zwei Jahren wesentlich am Aufbau des neuen „Deutschland- und Nordeuropainstitut“ in Stettin beteiligt, das in dieser Ausgabe vorgestellt wird. Kazimierz Wóycicki ist seit vielen Jahren ein Freund unserer Arbeit und hat schon mehrfach in Gemen referiert. Das Adalbertus-Werk wünscht ihm an seiner neuen Wirkungsstätte viel Erfolg und hofft auf weitere gute Zusammenarbeit!